Nr. 45 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 23. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,6 Zlp. von außerhalb 0,8 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 28. 2. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Koalitionsverhandlungen gescheitert?

Die Ansprüche der Volkspartei abgelehnt — Ministerpräsident Braun gibt die Vermittlung ab

Berlin. Am Donnerstag fand im Staatsministerium eine Besprechung zwischen den Unterhändlern der deutschen Volkspartei und dem Ministerpräsidenten Dr. Braun statt. Es waren von der Volkspartei erschienen, der Fraktionsführer Stendel, und die Abgeordneten Schwarzhaupt und Dr. Heimann. Dem Ministerpräsidenten wurde Mitteilung gemacht, daß sich die Landtagsfraktion in ihrer Sitzung am Donnerstag dahin ausgesprochen habe, an ihrer Forderung auf zwei Fachminister in Preußen festzuhalten. Der Ministerpräsident sprach sein Bedauern aus, daß sich der Vorschlag einen volksparteilichen Reichsminister zum preußischen Staatsminister ohne Portefeuille zu machen nicht habe ausführen lassen. Der Abg. Stendel regte an, daß der Ministerpräsident den Versuch machen möchte, daß das Zentrum sich mit zwei Ressortministern und einem Reichsminister ohne Portefeuille einverstanden erkläre. Der Ministerpräsident war der Ansicht, er glaube nicht, daß ein solcher Vorschlag vom Zentrum angenommen werden würde. Er sagte jedoch zu, den von der Volkspartei gemachten Vorschlag an die preußische Zentrumspartei weiter zu leiten.

Nach diesem Ergebnis der Aussprache ist nicht anzunehmen, daß eine Lösung der preußischen Koalitionsfrage im Ausgleich mit einem Reichsressort noch Aussicht auf Erfolg hat.

*

Nach der DAZ hatte am Donnerstag abends Dr. Stresemann neben verschiedenen Unterhaltungen mit dem Reichskanzler und dem preußischen Ministerpräsidenten eine Besprechung mit dem preußischen Fraktionsführer Stendel. Am Freitag vormittag werde der Parteivorstand der deutschen Volkspartei zusammentreten, um sich nochmals mit der Koalitionsfrage zu beschäftigen.

Nach dem „Berliner Tageblatt" soll am Donnerstag auch eine Unterredung zwischen Dr. Stresemann und Dr. Kaas über die Möglichkeiten stattgefunden haben, die nach der Ablehnung des Braunschen Vermittelungsvorschlages noch beständen. Dem „Berliner Tageblatt" wird weiter mitgeteilt, die Verhandlungen in Preußen dürften als abgeschlossen gelten, wenn die Volkspartei auch heute zu keinem Beschluß komme. Ministerpräsident Braun stehe auf dem Standpunkt, daß er den jetzigen Zustand des Abwartens seinen Ministern unmöglich länger zumuten könne.



Verbindungsmann Curtius

Um dem Anspruch der Deutschen Volkspartei auf zwei Ministersessel im preußischen Kabinett gerecht zu werden, soll einer der volksparteilichen Reichsminister gleichzeitig preußischer Minister mit Sitz und Stimme, aber „ohne Portefeuille und ohne Portemonnaie" werden. Für diese Mittlerrolle zwischen Preußen und dem Reich ist der Reichswirtschaftsminister Curtius vorgeschlagen worden.

Kanadas Vorschläge in Genf

Ein ins einzelne gehendes Verfahren zur Abstellung der Beschwerden — Eine besondere Minderheitsschutzkommission aller Staaten

Genf. Die neuen kanadischen Vorschläge zur Minderheitenfrage werden vom Generalsekretariat des Völkerbundes veröffentlicht werden, sobald auf die telegraphische Anfrage des Generalsekretärs beim Kanadischen Senator Dandurand die Zustimmung hierzu in Genf eingetroffen ist. Die kanadischen Vorschläge scheinen in folgenden zwei Punkten zu gipfeln:

1. Der Völkerbundsrat soll ein ins einzelne gehende Verfahren ausarbeiten, nach dem die Beschwerden der Minderheiten zuerst den betreffenden Regierungen zugehen sollen, um ihnen die Möglichkeit einer Abstellung der in den Minderheitenbeschwerden erwähnten Zustände zu geben. Falls innerhalb von 30 Tagen eine Einigung zwischen der betreffenden Regierung und der beschwerdeführenden Minderheit nicht erzielt worden ist, so soll die Minderheitenbeschwerde an den Völkerbundsrat gehen.

2. Der Völkerbundsrat bildet für die ihm zugehenden Minderheitenbeschwerden einen besonderen Rechtsausschuß, der aus Vertretern sämtlicher 14 Mitgliedsstaaten beim Völkerbundsrat besteht. Dieser Ausschuß, der während der Tagung des Völkerbundsrates tagt, stellt fest, ob sie „recevable" sind, das heißt, ob sie dem Völkerbundsrat als solchem offiziell vorgelegt werden sollen. In diesem Falle hat der Völkerbundsrat in offizieller Sitzung die Minderheitenfrage zu erörtern. Ein ähnliches Verfahren, wie dies in den kanadischen Vorschlägen vorgesehen zu sein scheint, ist bereits 1925 in der Abrüstungsfrage angewandt worden. Ein aus den Vertretern sämtlicher Ratsmitglieder zusammengesetztes Ratskomitee schlug darauf dem Völkerbundsrat die Bildung der vorbereitenden Abrüstungskommission vor.

Zur englisch-amerikanischen Spannung

Neuyork. Der Sozialist Berger erklärte im Repräsentantenhaus, die gegenwärtigen englisch-amerikanischen Beziehungen glichen denjenigen, die vor dem Weltkrieg zwischen Deutschland und England bestanden hätten. In den letzten drei Jahren habe die englisch-amerikanische Spannung begünstigende Fortschritte gemacht. Amerika sei anstelle Deutschlands als Englands gefährlichster Wettbewerber aufgetreten. England habe die Seemächte Spaniens, Frankreichs, Hollands und Deutschlands vernichtet. Wessen Seemacht werde es jetzt vernichten.

Senator Dr. Pant über die polnische Minderheitenpolitik

Warschau. Senator Dr. Pant, Chefredakteur des „Oberschlesischen Kuriers", hielt im Haushaltsausschuß des polnischen Senats eine längere Rede über die politischen Vorgänge der letzten Zeit. Er sprach der polnischen Rechtspflege das Vertrauen ab, weil das polnische Recht seine Aufgabe nicht erfülle, sondern ein Werkzeug in den Händen politischer Machthaber sei. Die Auflösung des deutschen Volksbundes suche man unter dem Vorwand zu erzwingen, daß er eine staatsfeindliche Tätigkeit entfaltet habe. Die Anklage gegen Ulitz stütze sich offenkundig auf gefälschte Urkunden. Die deutsche Minderheit in Polen halte zwar an ihrer deutschen Kultur fest und stützte sich dabei auf die ihr durch die polnische Verfassung und internationale Verträge verbrieften Rechte, aber sie sei niemals staatsfeindlich gewesen, während die Organe der polnischen Regierung stets bestrebt gewesen seien, die Rechte des Deutschtums in Polen zu unterdrücken.

Wirren in Venezuella

Havanna. Ueber Venezuela ist strenge Nachrichtenzensur verhängt, jedoch Meldungen aus Bogoto (Columbien) bestätigen, daß nach dem Attentat auf den Präsidenten Gomez eine revolutionäre Bewegung unter Leitung des Generals Arevalo Cedeno ausgebrochen ist. Die Rebellen sollen sich auf dem Marsch nach Caracas befinden. Der Vertreter des aufständischen Generals in Havanna, Laguado, behauptet, daß die Rebellen überall siegreich seien. Direkte Meldungen aus Baracas liegen nicht vor.

Aufstand in der Provinz Kiangsu

Tokio. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist in der Provinz Kiangsu ein Aufstand ausgebrochen, der von dem General Ma geleitet wird. Die Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und General Ma sind noch nicht beendet. Die Aufständischen haben vier Brücken gesprengt, wobei auch ein vollbesetzter Militärzug in den Fluß stürzte.

Sir Basil Zaharoff

Vom Schnürsenkelverkäufer zum Milliardär.

Von Arthur Seehof.

Wer hat den Namen Basil Zaharoff schon gehört oder gelesen? Wer nicht gerade an und mit der Börse zu tun hat, dem wird dieser Name nicht bekannt oder doch zumindest nicht geläufig sein.

Ford, Rothschild, Rockefeller, Morgan, das sind heute sehr bekannte Namen. Und jeder Denkende verbindet mit diesen Namen einen Begriff. Wer aber ist Zaharoff? Da konnte man vor einigen Wochen in einem Stockholmer Blatt lesen: „Wenn der Mann (Zaharoff) einmal stirbt, wird sich etwas ganz Besonderes zeigen: Ford, Rockefeller, Rothschild und der Herzog von Westminster werden plötzlich ihre Kleinheit erkennen. Keiner von ihnen allen ist auch nur annähernd so reich wie Zaharoff."

Dieser Sir ist heute 75 Jahre alt und lebt vornehmlich in Monte Carlo. In Athen geboren, soll er mit 12 Jahren in Konstantinopel Schnürsenkel verkauft haben, bis er schließlich — ob durch den Verkauf der Schnürsenkel oder durch andere „Geschäfte" ist nicht bekannt — einige Pfund Sterling zusammenhatte. Dann kam Zaharoff durch einen Zufall mit einem Vertreter der englischen Waffenfabrik „Maxim" (heute Vickers-Armstrong) zusammen, und im türkischen Kriegsministerium hatte der Schnürsenkelverkäufer „sowieso" zu tun — was für einen Spionagedienst er für dieses Ministerium geleistet hat, konnte noch nicht ermittelt werden —, es gelang ihm jedenfalls, den „Maxim"-Vertreter in das türkische Kriegsministerium hineinzubringen und bei einem ganz großen Geschäft mit dabei zu sein. Zaharoff soll damals, kaum 20 Jahre alt, 1 Million Pfund Sterling „verdient" haben und dann ganz plötzlich aus der Türkei verschwunden sein.

Einige Jahre später ist er in Dänemark und Algier und macht Apfelsinengeschäfte. Dann geht er nach Paris. Hier bleibt er drei Jahre. Und schließlich findet man ihn in London. Wo? An der Börse. Er ist der eifrigste Beobachter und Käufer von Waffen- und Munitionsaktien. Und wo Krieg ist, da blüht zwar kein Weizen, aber das Geschäft des Herrn Zaharoff. Durch den spanisch-amerikanischen und durch den russisch-japanischen Krieg verdient er Millionen über Millionen. Und fast noch größere Profite als in diesen Kriegen macht er während der Balkanmetzeleien, an denen seine Agenten nicht ganz unbeteiligt sein sollen. Einen so „tüchtigen" Mann konnte natürlich auch der König von England nicht übersehen, und er gab dem Zaharoff, was des Zaharoffs ist: den Adel. Was für Riesensummen der neue Sir im Weltkrieg verdient hat, das ist nur auszurechnen, wenn man die Dividenden der wichtigsten westeuropäischen Waffenfabriken zusammenzählt und mehrmals multipliziert, denn diese Waffenfabriken waren zur Zeit des Weltkrieges zu einem sehr großen Teil Sir Basil Zaharoffs Besitz.

Trotz dieser Tatsache sehen heute gewisse Kreise in Zaharoff lediglich den bestellten Sachwalter englischen Kapitals und englischer Interessen in Frankreich. Andere aber — und deren Ansicht erscheint uns die richtige — sehen in ihm einen selbständigen Finanzmann allergrößten Formats.

Zaharoff ist in und durch England groß und reich geworden, das Land aber, in dem er sich nach seinem Aufstieg eine entscheidende wirtschaftliche Vormachtstellung erobern konnte, ist Frankreich. Und heute ist der englische Sir französischer Staatsbürger.

Monte Carlo und seine Spielbank sind das Eigentum Zaharoffs, aber auch die Banque de l'Union Parisienne und die Bank von Frankreich (deren Aktien er vor und im Zusammenhang mit der Morganschen Franken-Stabilisierung sehr billig kaufte) stehen unter seinem Einfluß. Die Pariser Zeitung der Tardieu, Klotz und Clemenceau, das „Echo National", wird von Zaharoff finanziert und kontrolliert. Aber das alles würde ihn noch nicht zu der Macht gemacht haben, die er heute tatsächlich ist. Diese Macht wurde er erst dadurch, daß er es verstand, die Aktienmehrheiten der wichtigsten Waffenfabriken zu erwerben. Heute stehen viele Hunderte von Waffenfabriken in der ganzen Welt, vor allem die großen englischen Werke von Vickers-Armstrong, unter seiner Kontrolle. Dann gehören ihm eine ganze Anzahl von Eisenbahnlinien in den verschiedensten Ländern.

Und als dieser stille und schlaue Grieche bemerkte, daß es für die kapitalistische Welt noch bedeutendere Aktivposten gibt als Waffenfabriken und Eisenbahnlinien, als er bemerkte, daß das Oel, das Petroleum zu einem entscheidenden Machtfaktor wird, da versäumte er keine Gelegenheit, billig und gut zu kaufen. Die nordamerikanische Standard-Oil-Gruppe weiß ebenso gut wie die englisch-holländische Royal-Dutch-Shell, daß Zaharoff einer ihrer Hauptaktionäre ist. Und Sir Deterding, der Führer der Dutch-Shell, versucht stets in Zaharoffs Gunst zu sein und zu bleiben. Denn dieser „unbekannte" Grieche hält die „Societee Generale des Huiles de Petrole" und ihre Banken

mit vielen Hunderten von Millionen französischer Franken fest in seiner Hand. Ist Zaharoff heute auch nicht mehr der leitende Geschäftsherr dieser Unternehmungen, sondern nur noch der Vizepräsident, so laufen doch alle Fäden zur Shell- und Standard-Gruppe durch seine Hände. Wenn gewisse Zeitungen bei Verhandlungen zwischen der Shell und der Standard von „orientalischen Zwischenhändlern" sprachen, dann war für Eingeweihte stets klar, daß Zaharoff mit von der Partie war. Und er hatte gewiß nichts dagegen einzuwenden, daß man ihn kurz als „orientalischen Zwischenhändler" abtat. Das klingt so nebensächlich und wenig sagend . . .; und es ist bekanntlich für einen Finanzmann immer von Vorteil, wenn sich die Presse nicht viel mit ihm beschäftigt. Ohne das grelle Licht der Oeffentlichkeit lassen sich innerhalb der kapitalistischen Welt besser und leichter Geschäfte machen —; und ganz besonders die Geschäfte, die Zaharoff liebt und bei denen man, mit Hilfe geriebener Börsenagenten, das verdienen kann, was man verdienen will. Es kommt hierbei stets darauf an, recht still und unbeobachtet im Hintergrund zu bleiben und seine Börsenleute so arbeiten zu lassen, daß im entscheidenden Augenblick nur zuzugreifen ist. Und in diesem Börsenspiel war und ist Zaharoff Meister.

Die Behauptung der Kreise, daß Zaharoff lediglich der Sachwalter großbritannischen Kapitals ist, wird schon dadurch widerlegt, daß es gerade ein Zaharoffsches Unternehmen, die Banque de l'Union Parisienne, war, die den Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet begünstigte und finanzierte. Indem man die wirtschaftlichen Triebkräfte für diesen Einmarsch kurz aufzeigt, d. h. indem man das Comitee des Forges (den französischen Eisen- und Hüttentrust) als den Vater dieses Gedankens benennt und benennen muß, zeigt sich klar, daß Zaharoff bezw. seine Bank auch hier, bei der französischen Schwerindustrie, Interessen (Aktienpakete) hat. Das Comitee des Forges wiederum ist mit der Wall-Street Nummer 23 — mit der Morgangruppe — verbunden. Und nicht nur bei der Morgangruppe, auch bei John Pierpont Morgan junior ist Sir Basil Zaharoff kein Unbekannter. Als der Ruhrkrieg seinem Ende zuging, da war es Zaharoff, der, im Einverständnis mit der französischen und englischen Hochfinanz, nach den Vereinigten Staaten zu Morgan fuhr, um die ersten Besprechungen über einen Reparationsplan einzuleiten und zu führen. Und wenn sich heute nordamerikanische und englische Oelinteressen nicht mehr so feindlich gegenüberstehen wie vor Jahren, wenn Deterding gegenwärtig bereit ist, das „gestohlene" russische Petroleum, gemeinsam mit der Standardgruppe, zu kaufen und zu verwerten, so ist auch das zu einem guten Teil das Werk Zaharoffs und — Morgans.

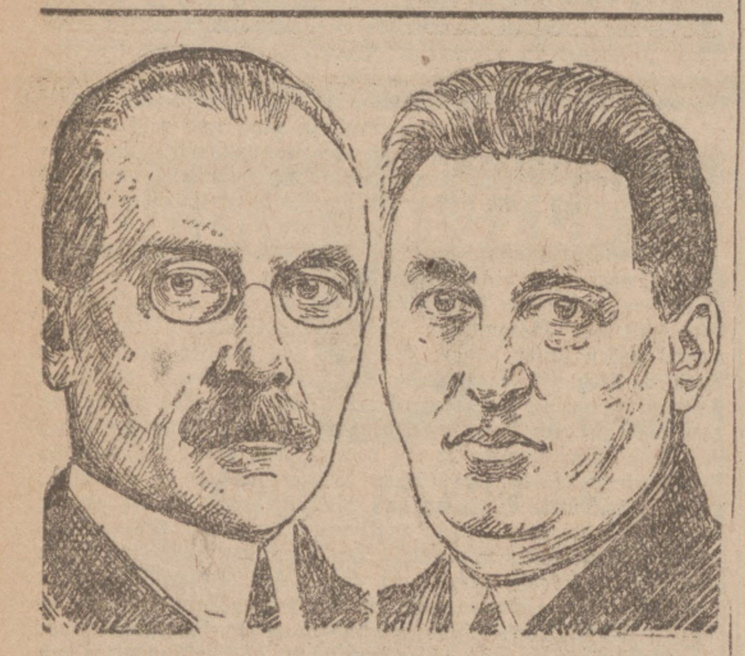
Ob sich Sir Basil gegenwärtig in den vornehmen Räumen des elegantesten Pariser Hotels „Georges V." bewegt, oder ob er in seinem Monte Carlo geblieben ist — wir wissen es nicht. Es ist auch gleichgültig. Doch im „Georges V." wird man nicht versäumen, auch Zaharoffs Interessen zu berücksichtigen. Es ist zwar unsere Sache, die dort in Paris verhandelt wird, unsere ureigene Sache, aber wir, die Arbeiterschaft, wir sind für die Herrschaften vom „Georges V." lediglich Objekt, Rohstoff für Profitmacherei. Und wir werden über unser Schicksal nur das erfahren, was die „Auserwählten", der Hohe Rat der Sachverständigen mitzuteilen für notwendig hält. Es ist doch eine herrliche Sache um die Abschaffung der Geheimdiplomatie. Alles wird öffentlich, coram publico verhandelt — bis auf das wenige, das das Schicksal ganzer Völker entscheidet. Steht das zur Debatte, dann werden die gutgepolsterten Türen fest geschlossen und sicher bewacht, und die Fenster müssen ja schon wegen der Kälte geschlossen bleiben.

Auch Frankreich lehnt Trotzkis Einreise ab

Konstantinopel. Der französische Kommunist Suwarin telegraphierte Trotzki auf dessen Anfrage, daß die französische Regierung und namentlich das Außenministerium sich gegen die Einreise Trotzkis nach Frankreich ausgesprochen habe. Suwarin trägt Trotzki nicht an, ein Einreisevisum nach Frankreich zu beantragen. Er rät Trotzki, sich nach Norwegen zu wenden, wo die größten Aussichten für eine Einreisegenehmigung gegeben seien. Vor der russischen Revolution hat Trotzki bereits einige Zeit in Norwegen verbracht und wurde von dort, wie aus anderen Ländern, ausgewiesen. Trotzki will sich nur dann an die norwegische Regierung wenden, wenn aus Deutschland ein abschlägiger Bescheid eingetroffen sein wird.

Byrd hat am Südpol neues Land entdeckt

Neuyork. Nach einem Sonderbericht der „Times" entdeckte Commander Byrd während seines Fluges mit zwei Flugzeugen große Strecken Neuland nahe am Südpol. Er beansprucht diese Entdeckung für die Vereinigten Staaten und nennt die Landteile „Mary Byrd-Land". Oestlich und südlich von Mary Byrd-Land stellte er ebenfalls zwei große Bergzüge fest, die Höhen von 8 bis 10 000 Fuß aufweisen sollen. Diese Bergzüge nennt Byrd „Rockefeller-Rangs". Das entdeckte Mary Byrd-Land liegt zwischen Roß-See und Graham-Land.

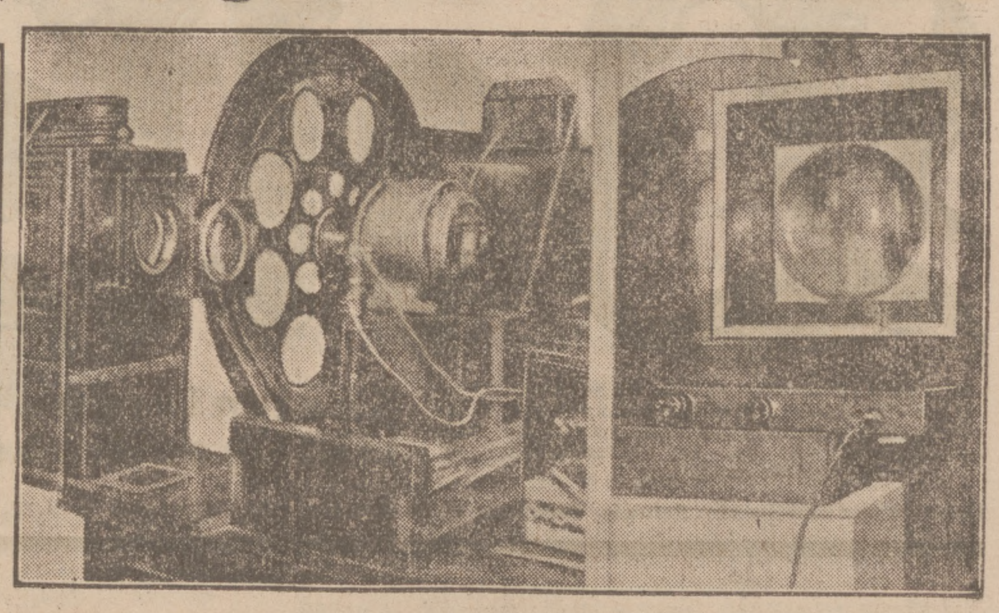


Wechsel in der tschechoslowakischen Regierung

Der tschechoslowakische Unterrichtsminister Dr. Milan Hodza (links), einer der Führer der Agrarpartei, ist eines hartnäckigen Halsleidens wegen zurückgetreten. Die Demission des Eisenbahnministers Joseph Najman (rechts), der der Tschechoslowakischen Gewerbepartei angehört, steht bevor.

Die Erfindung des Fern-Kinos





ist dem seit Jahren in Berlin lebenden ungarischen Radiokonstrukteur Denes v. Mihaly (links) gelungen. Auf Grund langwieriger Studien und Versuche hat er einen sehr einfachen Apparat (rechts — linke Hälfte) konstruiert, mit dem die Bilder abrollender Filme durch Draht oder drahtlos in die Ferne übertragen werden können. Das Bild erscheint in genügender Schärfe in einem größeren Empfangsapparat (rechts — rechte Hälfte) 21×23 Zentimeter, in einem kleineren 9×12,5 Zentimeter groß. Bei Massenherstellung wird das kleine Gerät etwa 100 Mark, das große etwa 400 Mark kosten. Besonders wichtig ist, daß der Empfangsapparat ohne weiteres an jeden Rundfunkenempfänger angeschaltet werden kann, so daß man in Zukunft nicht nur das Konzert, sondern auch das Kino im eigenen Heim haben wird.

An die Freiheit der Versammlungen

In der Mittwochsitzung des Verfassungsausschusses wurden die Beratungen über das Versammlungsgesetz fortgesetzt. Die Diskussion bezog sich auf die wesentlichsten Punkte des Entwurfes, und zwar auf die Teilnahme der Vertreter der Behörden und deren Berechtigungen sowie auch die Rolle des Leiters. Man einigte sich im Ausschuß dahin, daß für jede öffentliche Versammlung ein verantwortlicher Leiter bestellt werden muß, der für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Versammlung zu sorgen hat. Als Leiter wird grundsätzlich der Einberufer der Versammlung betrachtet, sofern die Versammlung nicht eine andere Person zum Leiter bestimmt. Der Leiter ist berechtigt, Ruhestörer zum Verlassen des Saales aufzufordern. Auch hat er das Recht, die Versammlung aufzulösen.

Das Gesetz gibt der Behörde das Recht, zu jeder öffentlichen Versammlung ihre Vertreter zu entsenden, um die Versammlung zu überwachen. Sehr gefährlich ist jedoch eine weitere Bestimmung, wonach die Vertreter der Polizeibehörden auch das Recht haben sollen, jede öffentliche Versammlung aufzulösen. Diese Bestimmung wurde von dem Abgeordneten Kronig entschieden bekämpft. Abg. Kronig wies darauf hin, daß die Möglichkeit des Verbotes von Versammlungen sowie die Einführung der Institution des verantwortlichen Leiters genügende Garantien für die Aufrechterhaltung der Ordnung und der öffentlichen Sicherheit bieten. Wollte man noch den Vertretern der Polizeibehörde das Recht zugestehen, Versammlungen aufzulösen, so würde das eine ganz gewaltige Einschränkung der Versammlungsfreiheit bedeuten. Dies ist um so mehr abzulehnen, da es eine bekannte Tatsache ist, daß die Behörden oft ihre Rechte mißbrauchen, um Versammlungen von oppositionellen Gruppen zu verhindern. Oft ist auch vorgekommen, daß Ruhestörungen einfach provoziert wurden, um einen Anlaß zur Auflösung zu haben. Um zu verhindern, daß die Versammlungsfreiheit bei einer böswilligen Ausführung des Gesetzes zu einer Fiktion werde, beantragte Abg. Kronig die Streichung dieser Bestimmungen, was bedeutet, **daß die Vertreter der Behörde nicht das Recht haben sollen, Versammlungen aufzulösen.**

Der Antrag des Abg. Kronig stieß auf heftigen Widerspruch bei dem Regierungsvertreter und den Abgeordneten des Regierungsblocks, deren Anträge dahin gehen, den Behörden noch weitergehende Rechte einzuräumen. Die Abstimmung hierüber erfolgt erst am Schlusse der Beratungen.

Ein Anschlag auf Marschall Feng

Peking. Auf den Eisenbahnzug des Marschalls Feng wurde ein Anschlag verübt. Das Gleis, auf welchem der Zug die Station Keifin durchfahren mußte, war unterminiert. Eine Bande beschoß den Zug aus Maschinengewehren. Aus dem Zug wurde das Feuer erwidert. Der Feuerkampf dauerte 2½ Stunden. Der Zug mußte infolge der Explosion stehen bleiben. Einige Wagen wurden aus dem Gleis gehoben. Zwei Adjutanten Fengs und ein Sohn des Generals wurden getötet. Feng selbst blieb unverwundet.

Der Oberbefehlshaber der internationalen Polizei des Fremdenviertels in Peking, Oberst Tille, hat die streikenden Polizeibeamten entlassen. Der Schutz des diplomatischen Viertels ist den einzelnen Botschaftswachen übertragen worden.

Nadir Khans Reise nach Kandahar

London. General Nadir Khan, der frühere afghanische Gesandte in Paris, dessen plötzliche Abreise aus Nizza Anlaß zu verschiedenen Gerüchten gab, hat nach Berichten aus Neu-Delhi seine Ankunft in Bombay für Freitag angezeigt. Von unterrichteter Seite verlautet, daß Nadir Khan auf das Ersuchen Aman Ullahs nach Afghanistan zurückkehre und daß auch Habib Ullah den Plan noch nicht aufgegeben habe, sich der Vermittlung Nadirs zur Herstellung des Friedens zu bedienen. Nadir Khan wird sich von diesem direkt nach Kandahar begeben. Die an seine Abreise geknüpften Vermutungen, daß er selbst auf den Thron Anspruch erhebe, wären danach unzutreffend.

„Spionitis"

Acht Personen wegen Spionage verhaftet.

Stolp. Der Grenz-Kriminalpolizei ist es gelungen, acht Personen aus mehreren Dörfern des Grenzkreises Bütow festzunehmen, die zu Gunsten Polens (?) in Deutschland Spionage getrieben haben. Die Verhafteten wurden in das hiesige Gerichtsgefängnis überführt. Wie verlautet, handelt es sich um eine weitverzweigte Spionageangelegenheit, in die noch eine ganze Reihe anderer Personen verwickelt sind. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Genf zur Verhaftung Ulitz'

Ein Welschschweizer Urteil über die Wojewoden-Politik.

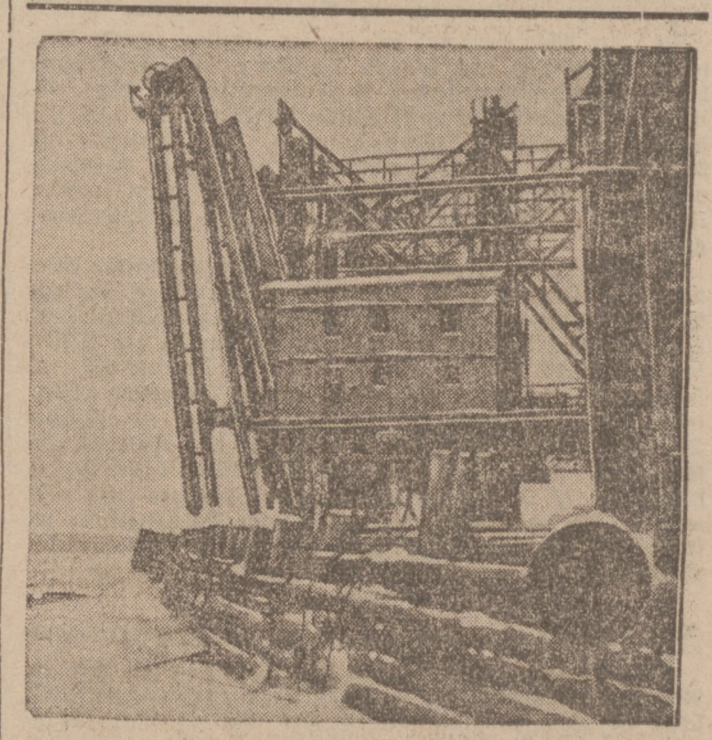
Genf. Das „Journal de Geneve", das der Briandschen Auffassung der Völkerbundspolitik nahesteht, veröffentlicht unter dem Titel „Polen und Deutschland" einen Leitartikel, der insofern bemerkenswert ist, als in ihm trotz übertriebener Klagen über angebliche Provokationen Polens von deutscher Seite die Verhaftung des Abgeordneten Ulitz als ein politischer Fehler bezeichnet wird. Das Blatt betont, daß der oberschlesische Wojewode (Grazynski) nicht der geeignete Mann für Oberschlesien zu sein scheine und sich von Erinnerungen an den Bürgerkrieg und polnisch-nationalistischen Vereinigungen beeinflussen lasse. Zum Schluß weist das Blatt kategorisch die Behauptung einiger deutscher bürgerlicher Blätter, daß Briand hinter dem polnischen Vorgehen in Oberschlesien stehe, zurück. Briand hätte in Warschau und Berlin niemals anders als zur Mäßigung geraten, aber es sei nicht sicher, daß die polnische Gesandtschaft in Paris genau den Weisungen der französischen Regierungen folge. Der Fall Ulitz sei von mehr als lokaler Wichtigkeit, er stelle indirekt den europäischen Frieden in Frage. Es sei Sache der verantwortlichen Minister, im März zu zeigen, ob sie die Kräfte, die die Versöhnung der Völker und die Räumung des Rheinlandes hintertreiben, zu beherrschen wissen.

Schweres Eisenbahnunglück in Magdeburg

Magdeburg. Am Donnerstag vormittag, kurz vor 10 Uhr, fuhr auf dem Hauptbahnhof Magdeburg eine Lokomotive auf den zur Abfahrt nach Aschersleben bereitstehenden Personenzug 576 auf. Wegen der vom Heizkesselwagen, der als letzter Wagen angehängt war, ausströmenden Dämpfe, die infolge der Kälte von 15 Grad am Boden niederschlugen, hat der Lokomotivführer den Schluß des Zuges nicht rechtzeitig erkannt. Trotz Gegendampfgebens im letzten Augenblick stieß er leicht auf. Die letzten drei Wagen des Personenzuges prallten aneinander und erlitten Beschädigungen. Von den in dem Personenzug befindlichen Personen wurden drei schwer und 21 leicht verletzt. Die Schwerverletzten, deren Zustand jedoch nicht bedenklich ist, wurden dem Krankenhaus Magdeburg-Altstadt zugeführt. Die leichtverletzten Reisenden setzten größtenteils die Fahrt fort. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Der Tacna-Arica-Streit beigelegt

Neuyork. Wie aus Santiago gemeldet wird, haben Chile und Peru eine Abmachung unterzeichnet, wonach Chile den Großteil von Arica Peru Tacna erhält. Diese Abmachung beendet endgültig den Streit um das Gebiet von Tacna-Arica.



Schutzmaßnahmen gegen Hochwasser

das bei plötzlichem Einsetzen von Tauwetter infolge der Verstopfung der Flüsse durch Eisbarrikaden leicht eintreten könnte, werden an den Strömen Mitteleuropas — namentlich am Rhein und Donau — beschleunigt durchgeführt. Unser Bild zeigt die Errichtung provisorischer Dämme an der Donau bei Wien.

Polnisch-Schlesien

Die Kälte soll nachlassen

Während über Mitteleuropa der Luftdruck im Augenblick noch steigt, macht sich über Nordeuropa leichter Druckfall bemerkbar. Infolgedessen kann für die nächsten Tage mit einer Milderung des strengen Frostes gerechnet werden, wenngleich Anzeichen für regelrechtes Tauwetter noch nicht vorhanden sind. Am Donnerstag früh lagen die Temperaturen im ganzen Reich noch sehr tief. Am kältesten war es in Hannover, wo 22 Grad unter Null gemessen wurden. Magdeburg meldet 21 Grad Kälte. Interessant war die Temperaturverteilung am Donnerstagmorgen in Berlin und seiner Umgebung. Während in der Innenstadt nur 11 Grad unter Null festgestellt werden konnten, herrschte in den Außenbezirken eine Temperatur von 21 Grad Kälte. Es handelt sich hierbei um eine typische Großstadterscheinung. Ueber dem Häusermeer hatte sich in der Nacht eine starke Dunstschicht gebildet, die die Ausstrahlung wesentlich beeinträchtigte. Hamburg meldet am Donnerstag früh 15 Grad unter Null, ebenso auch Stuttgart und Wien. Sehr tief lagen die Frühtemperaturen auch in den österreichischen Alpentälern. In Königsberg wurden als tiefste Temperatur der vergangenen Nacht 10.3 Grad gemessen. In Ostpreußen ist inzwischen der Zugverkehr wieder in normaler Weise aufgenommen worden. Ohne Betrieb sind nur noch zwei Teilstrecken. Durch die Schneeverwehungen der letzten Tage und die damit verbundene Ueberlastung sind dort 36 Lokomotiven beschädigt worden. Mit ihrer Instandsetzung hat man bereits begonnen. Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen kommen erneut Meldungen über die schweren Folgen der Schneeverwehungen und des strengen Frostes. Der Bahnverkehr erleidet noch immer erhebliche Störungen. Die Postverbindung wird zum Teil notdürftig durch Schlitten aufrechterhalten. In Schneidemühl sind die Schulen bis zum 2. März geschlossen worden, da Kohlenmangel herrscht und der Gesundheitszustand der Kinder zu wünschen übrig läßt.

Aus dem übrigen Europa werden wesentliche Aenderungen der Wetterlage nicht gemeldet.

Deutsch-polnisches Abkommen über den Friedrichsstollen

Durch die Grenzziehung sind in Oberschlesien verschiedene Gruben zerrissen worden, so daß es notwendig ist, die rechtlichen Verhältnisse durch neue Abmachungen zu regeln. Ein derartiges Abkommen zwischen Deutschland und Polen soll jetzt auch für die kleine Erzgrube, den Friedrichsstollen, bei Tarnowitz geschlossen werden. Vom Reichsaußenminister ist dem Reichstag der Entwurf eines Gesetzes über das deutsch-polnische Abkommen über die Benutzung und Unterhaltung des tiefen Friedrichsstollens zugegangen. Der polnischen Regierung soll darin das Recht zugestanden werden, die auf deutschem Gebiete liegende Strecke des Friedrichsstollens von der deutsch-polnischen Grenze bis zum Stollenmundloch sowie dem offenen Abschlußgraben von da bis zu dessen Einmündung in die Drama mit allen dazu gehörigen Einrichtungen zum Zweck der Abführung des Stollenwassers zu benützen. Deutschland verpflichtet sich weiter, den polnischen Beamten und Arbeitern, die mit der Beaufsichtigung und Unterhaltung des Stollens zu tun haben, weitgehendste Erleichterungen durch Erteilung von Schutz u. Befreiung von den Paßvorschriften zu gewähren. Ueber Streitigkeiten aus diesem Abkommen entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges ein Schiedsgericht.

Weitere Kredite für Handwerker und Kaufleute

Auf einer letzthin in Warschau stattgefundenen Konferenz der Landwirtschaftsbank, hielt der dortige Präses, General Roman Gorecki ein längeres Referat über die allgemeine Lage der kleinen Handwerker und Kaufleute Polens und bezeichnete diese als unhaltbar. Die Regierung hat zur Hebung des Handwerks bereits größere Summen ausgeworfen, welche immer noch nicht ausreichend sind. Im Jahre 1927 wurden für die Handwerker und Kaufleute Kredite in einer Summe von 8 185 000 Zloty, im vergangenen Jahre dagegen die Summe von 13 749 000 Zloty zur Verfügung gestellt. Es hat sich ergeben, daß auch diese Kreditgelder noch nicht ausreichen. Deshalb wurde beschlossen, für das laufende Rechnungsjahr weitere Gelder in Höhe von 43 000 000 Zloty zu gewähren.

Frostfolgen in der Eisenindustrie

Augenblicklich werden in den polnischen Eisenhütten fast nur Staatsaufträge ausgeführt. Ursache hierfür ist der außerordentliche Mangel an Waggons, die für Privattransporte nicht gestellt werden. Für Staatsaufträge dagegen werden Waggons genügend bereitgestellt Der Waggonmangel macht sich bereits seit zwei Wochen fühlbar und unterbindet die Zufuhren von Schrott, da die Transporte unterwegs irgendwo infolge von Schneeverwehungen oder der Verstopfungen auf den Bahnhöfen steckengeblieben sind. Augenblicklich verfügen die Hütten noch über einen gewissen Schrottvorrat, doch muß mit der Möglichkeit einer ernsten Verschlimmerung der Lage gerechnet werden, falls eine neue Schrottzufuhr längere Zeit ausbleiben sollte.

Wichtig für Tabakanbauer

Das Finanzamt in Kattowitz gibt bekannt, daß alle diejenigen Tabakanbauer, welche in diesem Jahre innerhalb der Wojewodschaft Schlesien in eigener Regie Tabakanpflanzungen übernehmen wollen, verpflichtet sind, entsprechende Genehmigungen unverzüglich und zwar spätestens bis zum 1. Juni d. Js. bei den jeweiligen Finanzämtern einzuholen.

Beuthen will 900 Wohnungen bauen

Die städtische Baukommission hat in zweimaliger eingehender Beratung die Bauvorhaben-Vorlage der Stadt Beuthen durchgesprochen und einmütig angenommen, so daß zu erwarten steht, daß auch in der nächsten Stadtverordnetensitzung die Vorlage zur Annahme kommt. Nach dem Beratungsergebnis soll der Bau von 900 Wohnungen finanziert werden, von denen eine große Anzahl die Stadt selbst erstellen will. Auch die Uebernahme von Bürgschaften für finanziell gesicherte Bauvorhaben ist besprochen worden und dürfte eine Regelung finden. Deshalb herrscht Einmütigkeit darüber, daß in der jetzigen Art der städtischen Häuserverwaltung Beuthens eine Aenderung eintreten muß. Die ganze Vorlage kommt in der am Montag stattfindenden Stadtverordnetensitzung zur Sprache.

Der Schlesische Sejm und die Schulfrage

Der Schlesische Sejm wurde aufgelöst, und man pflegt gewöhnlich nach der Auflösung der gesetzgebenden Körperschaften Betrachtungen über ihre Leistungen aufzustellen. Solche Betrachtungen finden wir auch in der schlesischen Presse über den aufgelösten Sejm, der beinahe sieben Jahre getagt hat und während dieser Zeit sich mit allen erdenklichen Fragen, die uns alle nahestehen, befaßt hat. Wir werden noch öfters Gelegenheit haben, uns über die Leistungen des Schlesischen Sejms zu unterhalten, heute wollen wir nur die Schulfrage herausgreifen, die wohl in unserer engeren Heimat zu den wichtigsten gehören dürfte. Die Leistungen des Schlesischen Sejms auf dem Schulgebiete sind nicht hervorragend, obwohl gerade hier sich für den Sejm ein dankbares Gebiet für seine Betätigung bot. Nach dem Organischen Statut unterstand dem Sejm das ganze Schulwesen, mithin also neben der Volksschule auch alle Mittel- und Fachschulen, allerdings mit Ausnahme der Kommunalschulen, obwohl auch diese Schulen vom Sejm subventioniert wurden und von ihm jederzeit verstaatlicht werden konnten. Von diesem Rechte hat der Sejm auch teilweise Gebrauch gemacht, weil er die Kommunal-Mittelschulen in Nikolai, Lublinitz und Tarnowitz verstaatlicht hat. Nebstdem hat der Schlesische Sejm zwei Lehrerseminare — und zwar in Pleß und Myslowitz — und zwei Lehrerinnenseminare — in Myslowitz und Neudorf — aktiviert.

Das wichtigste ist und bleibt bei uns die Volksschule, und die Leistungen des Schlesischen Sejms sind hier recht minimal. Es wurde kein einziges Schulgesetz zum Beschluß erhoben, und der Sejm selbst vermied es sorgfältig, sich in die Schulkämpfe, die bei uns jedes Jahr von neuem entbrennen, einzumischen. Er hätte hier Vieles und Nützliches schaffen können und durch sein Eingreifen die nationalistischen Wogen während der Schulanmeldungen glätten können, doch schwieg er sich aus und überließ das Feld dem Westmarkenverband. Die Schulfragen wurden durch drei Verordnungen der Wojewodschaft geregelt und der Sejm beschränkte hier seine Tätigkeit auf Einberufung von Anträgen, Petitionen, Interpellationen u. a., Im ganzen wurden 32 Resolutionen und 10 Interpellationen in Schulfragen im Schlesischen Sejm eingebracht. Nicht einmal die Schulraumfrage, die bei uns sehr dringend ist, wurde im Sejm mit dem vollen Ernste angeschnitten. Auch in diesem Falle sind die Kinder der deutschen nationalen Minderheit die Leidtragenden, weil sie, wie die Erfahrung lehrt, in den schlechtesten Schulräumen untergebracht werden. Er beschränkte sich nur auf die Austeilung von Subventionen für den Bau von Schulhäusern, ohne danach zu fragen, ob dringliche Fälle vorlagen oder nicht. Der Sejm hat in der Schulfrage nur die Lehrer- und Lehrerinnenbezüge geregelt, während alles andere der Wojewodschaft und den Zentralbehörden überlassen wurde. Weiter hat der Sejm die mechanische Hüttenschule in Königshütte ins Leben gerufen, und eine Reihe Stipendien für Schüler der Mittel- und der höheren Schulen geschaffen. Stolz braucht also der Schlesische Sejm auf seine Leistungen auf dem Schulgebiete nicht zu sein, weil diese kaum jemanden zufrieden stellen können.

Der Kampf gegen den Deutschen Volksbund geht weiter

Der „Expreß Poranny" läßt sich von seinem Kattowitzer Berichterstatter die einzelnen Sündenlisten des Deutschen Volksbundes berichten und stellt dabei folgende, auf die Mentalität des Lesers berechnete Meldung fest:

In den Händen der polnischen Behörden befinden sich aufsehenerregende Schriftstücke, die die Tätigkeit des Deutschen Volksbundes und verschiedener seiner Mitglieder enthüllen. Im Lichte dieser Tatsachen (?) wird die Verhaftung des Abg. Ulitz zu einer Selbstverständlichkeit. Die Tätigkeit des Volksbundes läßt sich auf Grund der Schriftstücke als militärische, politische und wirtschaftliche Spionage bezeichnen. Eine Reihe aufsehenerregender Schriftstücke werde die Beziehungen des Volksbundes zum Deutschen Generalkonsulat in Kattowitz und zu den deutschen Reichsbehörden entschleiern. Es seien Beweise (?) dafür vorhanden, daß der Volksbund sozusagen die Rolle einer Deutschen Botschaft in Ostoberschlesien gespielt habe. So habe er Bescheinigungen für polnische Staatsbürger deutscher Nationalität ausgestellt, nach denen ihnen die Einbürgerung sowie die Befreiung vom Militärdienst erleichtert wurde. Das wichtigste Material sei jedoch die Abschrift der Anweisung, die dem Volksbund durch das Büro eines gewissen Dr. Bruns, des Generalbevollmächtigten der Deutschen Regierung für die deutschen Minderheiten in allen Staaten, zugegangen sei. Sehr bedeutsam seien auch die Beziehungen des Volksbundes zu verschiedenen Verbänden, wie etwa dem Deutschen Auslandsinstitut, dem Bund der Auslandsdeutschen sowie dem Verband Heimattreuer Oberschlesier. Die staatsfeindliche und zersetzende Tätigkeit erhält durch diese Beweise eine klare Beleuchtung. Die Auflösung dieses schädlichen Organes werde zur notwendigen Pflicht mit Rücksicht auf den Selbstschutz des polnischen Staates. Man müsse erwarten, daß der polnische Außenminister dieses Material auf der Genfer Tagung im März vorlegen werde, um der Welt zu zeigen, wie der Volksbund die Grundlage des polnischen Staates in Ostoberschlesien untergrabe.

Nach Abzug aller Unstimmigkeiten bleibt für den aufmerksamen Leser einzig und allein nur die „Tatsache" bestehen, daß es gelungen sein soll, den ......weis zu erbringen, daß der Deutsche Volksbund deutsch ist.

Eine internationale Einbrecherbande vor Gericht

Sieben schwere Einbrüche nachgewiesen — Diebesbeute im Werte von rund 65 Tausend Zloty

Am gestrigen Donnerstag hatte sich vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz eine fünfköpfige Einbrecherbande zu verantworten. Angeklagt waren: der Kellner Johann Frenasz, der Arbeiter Waclaw Kolodzinski aus Sosnowitz, Tischler Theobald Schneider aus Kosel, der Tischler Andreas Gregorczyk aus Sosnowitz und der Arbeiter Josef Szweda aus Dombrowka. Den Vorsitz führte Landgerichts-Vizepräsident Herlinger. Laut Anklageakt wurden von den Tätern in den Monaten November bis Dezember v. Js. folgende

Einbruchsdiebstähle verübt: bei der Firma „Elevator" in Zawodzie, in der Eisenbahnkasse in Ruda, beim Magistrat in Kosel, in einem Milchhäuschen in Hindenburg, in der Stadtapotheke in Richtersdorf, in der Maschinenfabrik Pippe und Dansa in Kosel, in der Badeanstalt in Kosel, sowie in mehreren Geschäftsräumen und Lokalen auf polnischer und deutscher Seite. Den Tätern fielen verschiedene Stoffe, Liköre, Weißwäsche, Seidenwaren, Geldsummen, Zigarren, Zigaretten, Lederwaren, Medikamente usw. in die Hände. Der von den Spitzbuben verursachte Gesamtschaden wurde auf insgesamt 48.000 Zloty sowie 6760 deutsche Mark geschätzt.

Nach längeren Bemühungen gelang es der Kattowitzer Kriminalpolizei mit Hilfe der deutschen Polizei den Einbrechern auf die Spur zu kommen. Am 16. Dezember v. Js. gelang es in einer Wohnung in Sosnowitz den ersten Angeklagten festzunehmen. Bald darauf erfolgte die Festnahme der weiteren Angeklagten. In der Wohnung des Angeklagten Szweda konnte eine Menge Waren beschlagnahmt werden. Vor Gericht bekannten sich die drei ersten Beklagten in 7 Fällen zur Schuld und führten aus, die fraglichen Einbrüche mittels Nachschlüssel, Stemmeisen sowie anderen Einbrecherwerkzeugen ausgeführt zu haben. Den größten Teil der gestohlenen Waren verkauften die Einbrecher unter der Hand, während als ständiger Abnehmer der Angeklagte Szweda galt. Der Mitangeklagte Gregorczyk ist der Beihilfe und Mitwissenschaft beschuldigt worden. Nach einer etwa 4stündigen Verhandlungsdauer wurden verurteilt: Waclaw Kolodzinski zu 3 Jahren, Theobald Schneider in einem Falle zu 7 Monaten Gefängnis, während in 6 auf deutscher Seite ausgeführten Fällen vor den deutschen Gerichten besonders verhandelt werden soll. Wegen Hehlerei erhielt Josef Szweda 3 Monate Gefängnis. Der Angeklagte Andreas Gregorczyk mußte mangels genügender Beweise freigesprochen werden. Die Verhandlung gegen den ersten Angeklagten Johann Frenasz ist nach einer längeren Beratung vertagt worden. Gegen diesen Angeklagten wird gesondert verhandelt.

Besichtigung der Industrieanlagen

Wie aus gut informierter Quelle berichtet wird, beabsichtigt der Bezirksarbeitsinspektor Gallot in den nächsten Tagen eine Inspektion der Industrieanlagen und Werkstätten vorzunehmen. Diese Inspektion soll im Besonderen der Metallindustrie und den Chemischen Fabrikanlagen gelten. Der Zweck der Inspektion ist darin zu suchen, daß neue Vorschriften in sanitärer und hygienischer Richtung für diese Betriebe geplant sind. Unter anderen wird auch der Betrieb in der Elektrolitanlage in Rosdzin einer eingehenden Besichtigung gewürdigt werden.

Kattowitz und Umgebung

Poesie in der Straßenbahn.

In Berlin hat man ein Schülerpreisausschreiben arrangiert, um Merksprüche für die Städtischen Straßenbahnwagen mit ganz besonders suggestiver Wirkung auszuknobeln. Diese Sinnsprüche für den Großstadtverkehr sollen die heranwachsende Generation zu achtsamen Fußgängern und gehorsamen und überlegten Straßenpassanten machen. Das Beispiel verdient Nachahmung; denn es ist ja nicht gesagt, daß gerade die Erwachsenen die besten Dichter wären.

Natürlich ist auch das Berliner Kind von der letzten Generation her stramm militärisch erzogen, so daß sich auf das Wort Berlin natürlich nur das Wort Disziplin zu reimen vermag. Einer dieser Sinnsprüche hat nämlich folgende Fassung:

> Fährst oder gehst du durch Berlin,
> Ueb' auf der Straße Disziplin!

Der kleine Bengel, der sich mit sechs Jahren bereits für die Straffheit des Straßenverkehrs begeistert, hat sicherlich das besondere Lob seiner Lehrer eingeheimst.

Etwas weichlicher klingen dagegen folgende Verse:

> Wenn ihr über'n Damm wollt gehn,
> Müßt erst rechts, dann links ihr sehn.

Ein ganz findiger Kopf aber hat sich folgenden schlagenden Vers herausgesucht:

> Steigst du aus, denk an den Kniff:
> Linke Hand am linken Griff!

Dieses Verschen haut direkt! Es schlägt jede Konkurrenz! Der Kniff zusammen mit dem Griff ist so einprägsam, daß ihn niemand vergißt, der mit der rechten Hand am rechten Griff den Straßenbahnwagen zu verlassen sucht.

Man sieht den kleinen Kerl förmlich strahlen über seine dichterische Leistung, die in Tausenden von Passanten ein verschmitztes Lächeln erregt.

Poesie in der Straßenbahn ist die neueste Berliner Erfindung. Sie reizt zur Nachahmung in jeder Stadt!

Erster polnischer Minderheitenkongreß

Die Vertreter der polnischen Minderheiten in den verschiedenen europäischen Staaten fanden sich dieser Tage zum ersten Mal zu einer gemeinsamen Konferenz in Teschen (ehem. Tschechisch-Schlesien) zusammen. Am zahlreichsten hatten sich die Polen aus Deutschland eingefunden, darunter der Leiter des Polenbundes, Dr. Kaczmarek, der Vorsitzende des Verbandes des Polnischen Schulverbandes, Baczewski-Allenstein und Direktor Weber-Beuthen vom Verband Polnischer Genossenschaften in Deutschland. Die polnische Delegation aus Lettland führte der Abgeordnete Wilpiszewski, die aus Litauen der Abgeordnete Chudzinski, die aus Rumänien Abg. Dr. Szymanowski, während die einladende polnische Minderheit der Tschecho-Slowakei durch den Schriftführer des Polnischen Volksbundes in Teschen, Waleczko und den Abgeordneten im Prager Parlament, Dr. Wolff, vertreten war. Bei den Besprechungen wurde die Frage der Zusammenarbeit der polnischen Minderheitsgruppen auf der Anfang Mai in Posen zusammen mit der Polnischen Landesausstellung stattfindenden Tagung der Auslandspolen, ferner das Verhältnis zum Europäischen Nationalitätenkongreß behandelt. Außerdem fand eine Besichtigungsfahrt durch die polnischen Gebiete in Tschechisch-Schlesien statt.

Ueber den weiteren Inhalt der Tagung schweigen sich die polnischen Berichte aus, der „Volksdeutsche Dienst" erfährt aber dazu, daß einen wesentlichen Programmpunkt der Konferenz in Teschen Vorbesprechungen für die polnisch-tschechische Zusammenarbeit bei der Minderheitenaussprache gelegentlich der Märztagung des Völkerbundsrats bildeten. Schon die Tatsache, daß die polnische Minderheitenkonferenz, die ursprünglich für Freistadt angekündigt war, auf tschechischem Boden zusammentraf, ist eine äußere Kennzeichnung dieser Vorgänge, wobei die Polen allerdings als Gegenleistung für das Zusammenspiel bei der Genfer Debatte besondere Vergünstigungen für ihre Volksgenossen in der Tschecho-Slowakei zu erreichen wünschen.

Beratungen über das städt. Budget.

Ueber den neuen Haushaltsetat der Stadt für das Rechnungsjahr 1929/30 hat der Vorberatungsausschuß in Kattowitz auf seinen letzten Sitzungen eingehend beraten. Wesentliche Aenderungen sind nicht mehr vorgenommen worden. Verschiedenen Positionen hingegen wurden ausgeglichen. Während die ordentlichen Ausgaben im letzten Rechnungsjahr 11 384 000 Zl. vorsahen, betragen die Ausgaben im ordentlichen Etat für das neue Rechnungsjahr 13 781 000 Zloty. Diese Erhöhung findet eine Erklärung durch erhöhte Bezüge der städt. Beamten und Arbeiter, ferner Anschaffung von notwendigen Lehrmitteln usw. in den städtischen Schulen, Ausgaben für Gesundheitspflege in den Schulen, Beschaffung von Lebensmitteln usw. für städt. Wohlfahrtsanstalten, Ausbau des Südparks, Unterhaltung städtischer Baulichkeiten, Amortisation größerer Schuldenlasten (so sind für Rückzahlung der 9,3 Millionen-Zloty-Anleihe 751 156 Zloty vorgesehen worden und andere weitere Ausgaben. Auch das außerordentliche Budget weist im Vergleich zum Vorjahr (7 510 000 Zloty) eine entsprechende Erhöhung auf, da es bekanntlich die Summe von 12 477 000 Zloty vorsieht. Vorgesehen sind verschiedene Investitionen, worauf im Uebrigen schon hingewiesen worden ist. Nach erfolgter Durchberatung wird das neue Budget nunmehr der Stadtverordnetenversammlung auf der nächsten Sitzung vorgelegt werden.

Deutsches Theater Kattowitz. Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne in Kattowitz. Montag, den 25. Februar, abends 10 Uhr, spielen die Tegernseer im Stadttheater zu Kattowitz. Zur Aufführung gelangt „Der Ehestreik", ein überaus bühnenwirksamer Bauernschwank von Julius Pohl. Die Tegernseer, die überall in Oberschlesien einen so außerordentlichen starken Beifall hatten, dürften wohl auch in Kattowitz die wärmste Aufnahme finden. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters ul. Teatralna in der Zeit von 10—2 Uhr vorm.

Lodzer Spezialisten. In dem Vorraum der Darmstädter Bank wurden dem Bürolehrling Rohner von der Firma Jones in Kattowitz 2000 Rentenmark gestohlen. Im Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, wurden drei Lodzer bekannte Spitzbuben festgenommen.

Ein begehrter Artikel. Aus dem Grundstück des Händlers Korant wurden vorgestern nachts 3 Fässer Altmetall gestohlen im Werte von 2500 Zloty. Die leeren Fässer wurden von der Polizei ermittelt und dem Bestohlenen zugestellt, der gerade nicht sehr erfreut war.

Sonst kümmert man sich um den armen Teufel nicht. In Eichenau lebte der Arbeitslose Schubert recht und schlecht mit seiner Familie. Auf Rosen war er jedenfalls nicht gebettet, wie alle Arbeitslosen, aber Schubert soll es besonders dreckig gegangen sein. Und wie er sich auch die Füße ablief, seine Lage konnte er nicht verbessern, obwohl er auch dem Aufständischenverbande angehörte. Erst als er ins Gras beißen mußte, da erinnerte man sich seiner als eines verdienten Patrioten, vornehmlich im Aufständischenverband, und machte ihm ein glänzendes Begräbnis. Hunderte von Aufständischen in ihren Galauniformen erschienen, ihre Prominenten waren da und selbst der Wojewode ließ es sich nicht nehmen, ihm das letzte Geleit zu geben. Das Begräbnis des armen Teufels war einfach pompös und eine sehr hübsche Demonstration, bei der man wieder sehr schöne Reden halten konnte. Leider hatte Schubert davon nichts mehr, er lag starr und steif in seinem schönen Holzsarge, den der Aufständischenverband bezahlte. Vielleicht, hätte man sich seiner eher erinnert und das Geld, welches man jetzt für sein Begräbnis aufwandte, ihm zu Lebzeiten gegeben, wer weiß, ob er sich nicht erholt hätte und lebte heute noch. Denn dem Manne fehlte vor allem eine kräftige Nahrung. Wo soll die aber ein Arbeitsloser hernehmen.

Ein tüchtiger Gemeindebaumeister. Die Gemeinde Neudorf hat einen Herrn Zdiebkorski zu ihrem Gemeindebaumeister gemacht. Diese neue Würde scheint aber der Herr, der jenseits der Przemsa stammt, nicht recht erfaßt zu haben. So kommt es uns wenigstens vor. Da hatten 50 Einwohner der Gemeinde kein Wasser. Der Gemeindebaumeister wurde von einem Gemeindevertreter gebeten, die Wasserleitungen nachzusehen. Da kam er aber an den Richtigen an. Mit Entrüstung wies er dieses Ansinnen zurück. Als er dann ersucht wurde, die Hydranten nachzusehen, da bequemte er sich endlich dazu, jedoch mit dem Bemerken, daß der Gemeindevertreter, im Falle sie in Ordnung sind, die Kosten selbst tragen müsse. Und das sagte der Herr in einem Tone, der sonst auf den Kasernenhöfen anzufinden ist. Als man sich nun an den Gemeindevorsteher wandte, da wurde gleich Abhilfe geschaffen. Aus dem ergeht, daß Herr Zdiebkorski eine eigenartige Auffassung von seiner Würde hat. Hoffentlich wird ihn der Gemeindevorsteher eines Besseren belehren, denn zum Spazierengehen hat man keinen Gemeindebaumeister.

Eichenau. (Unglücksfall.) Der Lokomotivführer Krzizowski verunglückte bei der Arbeit auf Maxgrube. Der rechte Arm wurde ihm vollständig zersplittert, so daß ihm dieser nach Einlieferung ins Krankenhaus abgenommen werden mußte.

Königshütte und Umgebung

Der Magistrat berichtigt.

Zu unserem Artikel „Eine irrige Auffassung" erhalten wir vom Königshütter Magistrat folgende Berichtigung:

„Na zasadzie artykułu 32 rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej o prawie prasowem proszę o umieszczenie w najbliższym numerze dziennika „Volkswille" poniżej podanego sprostowania, które w myśl art. 33 powołanej ustawy proszę przetłumaczyć bezpłatnie na język niemiecki:

„Eine irrige Auffassung".

W artykule pod powyższym tytułem w numerze 40 z dnia 17. lutego 1929 roku zawarte są twierdzenia niezgodne z prawdą. Wobec tego Magistrat miasta Królewskiej Huty stwierdza:

1. Nieprawdą jest, że w wypadku pęknięcia rury w pobliżu realności L. 54 przy ul. Katwickiej właściciel domu zaalarmował Straż Pożarną po bezskutecznem zwracaniu się do Miejskiego Urzędu Technicznego. Natomiast prawdą jest, że Straż Pożarną zaalarmowano bezpośrednio po zawiadomieniu Miejskich Zakładów Wodociągwych.

2. Nieprawdą jest, że naczelnik Straży nie udzieliwszy pomocy, wrócił do strażnicy, pozostawiając mieszkańców domu i dom losowi. Natomiast prawdą jest, że naczelnik Straży, nie mogąc udzielić natychmiastowej pomocy, wrócił do strażnicy z całym taborem, skąd natychmiast wysłał samochodem na miejsce wypadku dwu strażaków i jednego robotnika Zakładów Wodociągowych dla usunięcia dalszego zalewu piwnic domu.

3. Nieprawdą jest, że dla wstrzymania napływu wody wystarczało zamknięcie hydranta natomiast prawdą jest, że hydrant był zamknięty a przyczyną napływu wody do piwnicy było pęknięcie rury podziemnej sieci wodociągowej.

4. Nieprawdą jest, że naczelnik Straży nie zna położenia hydrantów, z których Straż Pożarna przy gaszeniu pożarów czerpie wodę dla sikawek, natomiast prawdą jest, że położenie tych hydrantów zna zarówno naczelnik jak i strażacy. Natomiast znajomość rozkładu rur podziemnych sieci wodociągowej nie jest od strażaków wymagana.

5. Prawdą jest, że opóźnienie zamknięcia uszkodzonej rury wodociągowej spowodowane zostało okolicznością, że wypadek zdarzył się późno w nocy i to w czasie, w którym cały personel Miejskich Zakładów Wodociągowych pracował cały dzień i noc przy naprawach uszkodzonych wskutek zbyt silnych mrozów rur wodociągowych w różnych punktach miasta.

Magistrat pozatem stwierdza, że Straż Pożarna wyjeżdża zasadniczo na zawezwanie przez aparaty alarmowe czy też telefoniczne natychmiast jedynie do pożarów, zaś we weszelkich innych wypadkach po uprzedniem porozumieniu się z Zarządem miasta. W wypadkach pęknięcia rur wodociągowych należy zawiadamiać Miejski Urząd Techniczny.

Pierwszy Burmistrz.

Verlegte Krankenkassen-Zahlstelle. Die Filiale der Allgemeinen Krankenkasse in Chorzow wurde aus dem Gemeindekrankenhaus nach dem Rathaus verlegt. Alle Ein- und Auszahlungen werden bis auf weiteres nur dort vorgenommen.

Im fast erfrorenen Zustande aufgefunden wurde auf der Anlage an der Kirchstraße ein gewisser August Smykalla. Sm., der sich nicht mehr fortbewegen konnte, wurde nach dem städt. Krankenhaus geschafft.

Ein braver Christ. Herr Blaszczyk ist Inhaber der Firma Wir-Film in Königshütte und nebenbei ein sehr frommer Mann, der gewissenhaft seinen religiösen Verpflichtungen nachkommt. Schade nur, daß er das nur gegenüber der Kirche zeigt, denn wie man uns berichtet, gebärdet er sich seinen Angestellten gegenüber nicht als das, was ein guter Christ soll. Angetrieben werden diese schlimmer noch als von den berüchtigten Tantiemebeziehern und müssen 14—15 Stunden täglich und mehr schuften. Um das kleine Gehalt muß man tagelang betteln, bis Herr Blaszczyk großmütig in die Tasche greift. „Arbeit macht das Leben süß" ist bei diesem Herrn zu einer ständigen Redensarbeit geworden, aber er selbst scheint von ihr nicht viel zu halten, das gilt nur für seine Angestellten. Vielleicht sieht sich Herr Arbeitsinspektor Freudl diesen Betrieb einmal an und redet mit dem braven Christen ein christliches Wort.

Straßenbahn und Fuhrwerk sind vorgestern an der Post zusammengestoßen. Das Fuhrwerk, der Firma Freund gehörend, wurde schwer beschädigt. Der Kutscher kam mit dem Schreck davon.

Billige Fettigkeiten. Dem Fleischermeister Wawer stahl sein Chauffeur ein ansehnliches Quantum von Fleisch- und Wurstwaren. Gegen den Ungetreuen wurde Strafanzeige erstattet.

Am Altar

Roman von E. Werner.

25)

„In Ihren Worten sollte doch wohl eine solche Drohung liegen", gab Benedikt kalt zurück. „Ich habe nur diese eine Antwort darauf!"

Ottfried hatte jedenfalls geglaubt, einen ausgezeichneten Trumpf in der Hand zu haben; er sah jetzt, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen war, und ließ deshalb den Gegenstand fallen.

„Es handelt sich nicht darum," sagte er scharf, „sondern um Ihre unberufene Einmischung in meine Angelegenheiten. Ich weiß, daß mein Vater Sie zu meinem Beichtiger bestimmt hat, und diese Bestimmung gab jedenfalls den alleinigen Anlaß dazu; aber ich möchte Sie denn doch darauf aufmerksam machen, Hochwürden, daß ich Ihnen außerhalb des Beichtstuhls keine Befugnis zuerkenne, mein Tun und Lassen einer Kritik zu unterziehen, am allerwenigsten in der Art und Weise, wie es vorhin geschah. Den Bauern mag dies unfehlbare Auftreten imponieren und ihnen gegenüber mag es auch am Platze sein — ich beanspruche andere Rücksichten!"

Die dunklen Augen Benedikts richteten sich fest und stolz auf den Grafen. „Was mir das Recht zum Einschreiten bei den Bauern gibt, wird wohl auch Ihnen gegenüber am Platze sein, Graf Rhaneck. Uebrigens handelte ich diesmal nicht in meiner Eigenschaft als Priester, ich erfüllte einfach meine Pflicht als Mann, indem ich ein junges, unerfahrenes Kind vor Einflüsterungen und Beteuerungen bewahrte, denen es wahrscheinlich geglaubt hätte, und die in Ihren Augen jedenfalls so leicht wiegen, daß sie nicht über die Zeit Ihres Aufenthaltes hier hinausreichen. Wenn Sie sich überhaupt im Rechte fühlten, warum wichen Sie dann meiner Autorität? Ihrer Bewerbung steht ja wohl der Weg nach Dobra offen, ich bezweifle aber, daß Sie eine solche beabsichtigen."

„Ich werde Sie schwerlich zum Vertrauten meiner Entschlüsse machen!" unterbrach ihn Ottfried hochfahrend, „und ich wiederhole es Ihnen, ich dulde fernerhin dergleichen Einmischungen nicht. Wenn ich mich diesmal fügte, so geschah es aus Rücksicht für meinen Vater und meinen Oheim, nicht aus Rücksicht für Sie!"

„Ich weiß es! Auch beanspruche ich weder, noch wünsche ich eine Rücksicht von Ihnen, Herr Graf!"

Der verächtliche Nachdruck, den Benedikt auf die letzten Worte legte, hätte wohl auch einen andern als Ottfried gereizt, den jungen Grafen, der gewohnt war, sich für unnahbar anzusehen, empörte er.

„Erinnern Sie sich gefälligst, mit wem Sie sprechen, Herr — Bruno. Sie scheinen ganz zu vergessen, daß Sie das Priestergewand, das Sie allein so kühn macht, einzig der Gnade meines Vater danken. Ohne diese Gnade ständen Sie jetzt im Bedientenrock hinter meinem Stuhle und müßten meiner Befehle gewärtig sein."

Ottfried hatte, als er diese verletzenden Worte hinwarf, doch wohl nicht geahnt, welche furchtbare Wirkung sie hervorbrachten. Benedikt war leichenblaß geworden, seine Hände ballten sich krampfhaft und seine Augen schossen einen Blick, daß der Graf einen Schritt zurücktrat und unwillkürlich sein Gewehr fester faßte.

„Sie werden diese Beleidigung zurücknehmen!" stieß er heraus und der kochende Ingrimm erstickte fast seine Stimme. „Hier auf der Stelle werden Sie das tun!"

Ottfried hatte inzwischen seine augenblickliche Bestürzung überwunden und sich wieder gefaßt. „Ei, Hochwürden, das ist ja ein recht priesterliches Benehmen!" höhnte er. „Wollen Sie mich nicht lieber gleich auf Pistolen fordern? Ihr Aussehen ist ganz danach!"

Was die Beleidigung begonnen, das vollendete der Hohn; außer sich gebracht, tat Benedikt einen Schritt ihm entgegen, und der Ausdruck seines Gesichtes war derart, daß Ottfrieds Hand nach dem Hirschfänger an der Seite zuckte, aber er hätte nichts Schlimmeres tun können, als gerade dies. Der junge Mönch sah die Bewegung, und im nächsten Moment hatte er sich auf den Grafen gestürzt, ihm mit einem einzigen kraftvollen Griffe die Waffe entrissen und ihn selbst zurückgeschleudert, so daß er gegen die nächsten Bäume taumelte.

Jetzt aber wurde Ottfrieds Antlitz auch leichenhaft. Der Schimpf, der ihm so eben widerfahren, raubte ihm alle Besinnung, er riß die Büchse von der Schulter und legte an.

Da auf einmal ward der Lauf des Gewehres zur Seite geschlagen und sein Arm mit Gewalt zurückgehalten. „Bruno — Ottfried — auseinander!" tönte eine fremde Stimme und der alte Graf Rhaneck trat zwischen sie.

Der Graf war gleichfalls im Jagdanzug, die laut streitenden Stimmen mochten ihn wohl herbeigezogen haben, er kam gerade im rechten Moment, um ein Unglück zu verhüten.

„Auseinander, sage ich!" wiederholte er gebieterend, aber noch bebte die Todesangst in seiner Stimme. „Was ist vorgefallen? Was gab es zwischen euch?"

Die beiden jungen Männer schwiegen, aber das Erscheinen Rhanecks wirkte sehr verschieden auf sie. Ottfried, gewohnt, sich der Autorität des Vaters zu fügen, hatte die Büchse gesenkt und war gehorsam einige Schritte zurückgetreten, Benedikt stand noch immer da wie ein gereizter Löwe, die Waffe in der hocherhobenen Hand, das Auge sprühend, und zwischen seine Brauen grub sich tief die verhängnisvolle Falte. Nicht auf der des Majoratserben, auf seiner Stirn stand der finstere Familienzug des Rhaneckschen Geschlechts, stand jetzt auch die ganze Härte und Grausamkeit desselben: so mußte der Graf, so der Prälat aussehen im Moment der höchsten Erregung; die eine Linie veränderte auf einmal den ganzen Charakter des Gesichts und zeichnete dort eine Aehnlichkeit, die sich sonst nie in der leisesten Spur verriet.

Auch Rhaneck sah sie, und trotz Zorn und Angst glitt doch eine Sekunde lang ein Ausdruck von Stolz und Zärtlichkeit über seine Züge, aber sie wurden sofort wieder ernst, als er sich dem noch immer trotzig Dastehenden näherte.

„Bruno, was soll die Waffe in deiner Hand?" fragte er mit schwerer Betonung.

Der junge Priester zuckte zusammen, er verstand die Mahnung, stumm blickte er nieder auf sein Ordensgewand und langsam entsank das Messer seinen Händen.

„Ihr waret im Streite!" begann der Graf von neuem, „was war die Veranlassung dazu, wer von euch hat ihn angefangen?"

Stumme Pause, keiner der beiden regte sich.

„Bruno!" er wendete sich vorwurfsvoll an diesen, „du zum mindesten hättest doch bedenken sollen, was du deinem Stande schuldig bist. Ziemt dieser wilde Jähzorn dem geweihten Priester?"

Benedikt blickte finster auf. „Legt mein Stand mir auch die Verpflichtung auf, zu dulden, daß Graf Ottfried ihn mir als eine Gnade seiner Familie vorwirft? zu dulden, daß er mir die Bedientenstelle hinter seinem Stuhle zuweist?"

Der Graf fuhr auf. „Ottfried, das hast du gewagt?" Ein Blick glühenden Zornes traf den Sohn, aber dieser hob jetzt auch trotzig das Haupt.

(Forts. folgt.)

Siemianowitz

Alkoholvergiftung. In völlig bewußtlosem Zustande wurde auf der Halde der Richterschächte eine Julie Pasek aufgefunden und dem Knappschaftslazarett zugeführt. Es stellte sich heraus, daß sie infolge allzustarken Alkoholgenusses zusammengebrochen ist.

Myslowitz

Wo bleibt die Deputatkohle?

Seit einiger Zeit herrschen auf der Myslowitzgrube traurige Zustände. Unter den vielen Klagen der Belegschaft findet wohl der Schrei der Bergleute nach der ihnen tarifmäßig zustehenden Deputatkohle die meiste Beachtung. Der Bergmann, welcher oft genug die Kohle unter Lebensgefahr für andere aus der Erde hervorholt, kann für den eigenen Gebrauch keine Kohle erhalten. In Anbetracht des starken Winters macht sich diese Ignoranz gegenüber den Bergleuten um so stärker fühlbar. In diesem Monat haben die Bergleute der Myslowitzgrube noch keine Deputatkohle erhalten. Es gibt sogar Arbeiter, die vergeblich auf die Deputatkohlen warten, welche ihnen noch im Laufe des vorigen Jahres zustand. Die große Konjunktur auf dem Kohlenmarkt dürfte keine Entschuldigung sein, denn eine solche würde die ganze säumige Angelegenheit ins Lächerliche ziehen. Alle diesbezüglichen Klagen an maßgebender Stelle blieben bisher ohne Erfolg. Den Kapitalisten sitzt es sich ja so mollig hinter den warm geheizten Oefen bei 30 und mehr Grad Kälte. Diese Herrschaften müßten bedenken, daß es doch der Arbeiter ist, der ihnen die Kohle aus dem Schoß der Erde hervorbringt, damit sie nicht zu frieren brauchen. Beim warmen Ofen denkt man aber nicht an die Mühen, mit denen die Kohle zum Wohle der Großen aus der Erde hervorgeholt wird. Die Arbeiter der Myslowitzgrube sehen in diesem unverantwortlichen Vorgehen der Bergwerksverwaltung eine Provozierung der Arbeiterschaft. Es ist auch nicht einzusehen, weshalb bei der Myslowitzgrube beschäftigte Arbeiter ihren Kohlenbedarf bei der Nifka-Grube decken müssen, weil die Deputatkohle ausbleibt. Aber es ist halt so in den Zeiten der weißen Sklaverei in Europa: Hie Kapitalist am warmen Ofen, — hie Sklav mit frierenden Knochen! Wie übel sich diese Art Ignoranz des Arbeiterrechts auf die werdende Generation, die denken gelernt hat, auswirkt, ist nicht hier zu beurteilen. Aber vielleicht hat einer der Herren am warmen Ofen die Güte, die verfrorenen Gesichter unserer Kleinsten anzusehen aus Liebe zum Nächsten, von der so viel erzählt wird... —h.

Noch einmal die Klosterschwestern im städt. Krankenhaus in Myslowitz.

Trotzdem schon mehrere Male über die Klosterschwestern im städt. Krankenhaus in Myslowitz geschrieben wurde, ist dort keine Besserung zu merken. Eine Klosterschwester, die Krankenpflege ausübt, müßte doch auch barmherzig sein. Im Myslowitzer städt. Krankenhaus scheint aber das Gegenteil der Fall zu sein, was folgender Vorfall beweist.

Der Eisenbahner B. hatte eine Prüfung bestanden und aus Freude darüber einen über den Durst getrunken. Am folgenden Morgen, einem sehr nebeligem Tage mußte er sich wieder in seinen Dienst begeben. Infolge des Nebels sah er die Eisenbahngleise nicht und stürzte darüber. Bei dem Sturz verletzte er sich derartig, daß er sich nicht mehr erheben konnte, sondern nach dem städt. Krankenhaus geschafft werden mußte. Dort erklärte die Klosterschwester, die B. aufnehmen sollte, daß er betrunken und für ihn kein Platz bezw. Bett, vorhanden wäre. Es blieb darum seinen Begleitern nichts übrig, als ihn nach seiner Wohnung zu schaffen, wo er noch am selbigem Tage verstarb. Anscheinend ist B. an innerer Verblutung, hervorgerufen durch den Sturz, gestorben. Dieser Vorfall beweist wieder einmal, wie barmherzig und hilfsbereit die Klosterschwestern im städt. Krankenhause sind.

Von der Eisbahn des K. S. 09 Myslowitz. Nachdem die starken Fröste nachgelassen haben, ist die Eisbahn des K. S. 09 in Myslowitz wieder in Betrieb gesetzt worden. Der Besuch der Eisbahn ist ein reger. Die elektrische Beleuchtung ermöglicht es den Liebhabern des Eislaufens bis in die späten Abendstunden hinein auf dem Eise zu bleiben. Die Eisbahn erweist sich als ein gutes Konkurrenzunternehmen gegenüber den in Kattowitz existierenden Eisbahnen. —h.

Die nächste Gemeindevertretersitzung in Schoppinitz findet am Montag, den 25. Februar, im großen Sitzungssaal des Rathauses statt. Die Tagesordnung umfaßt 12 Punkte, worunter sich wieder die Annahme des ewig unfertigen Statuts der Fortbildungsschule in Schoppinitz befindet. Zur Besprechung kommt auch eine Aenderung in der Anlage der projektierten ul. Sciborskiego. Anfang der Sitzung um 7 Uhr abends. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bemühungen der Bismarckhütte um das Rußlandgeschäft. Wie verlautet, weilt seit längerer Zeit der Generaldirektor der Bismarckhütte, Scherff, in Moskau, um an Ort und Stelle die Möglichkeit der Erreichung weiterer Lieferungen von polnischen Blechen und von polnischem Handelseisen zu prüfen. Die Rückkehr des Generaldirektors wird für die nächsten Tage erwartet.

Gute Kameraden. Im Orzegower Schlafhause wurde dem Arbeiter Wieczorek, als er sich im betrunkenen Zustande befand, seine Brieftasche mit 80 Zloty von zwei Arbeitskollegen gestohlen. Diese guten Kameraden teilten die Beute brüderlich und machten sich einen vergnügten Tag. — Der Staatsanwalt dürfte mit ihnen noch ein ernstes Wörtchen reden. —

Das kommt davon. Vor dem Miarkaschen Restaurant in Morgenrot brach unter mehreren Angetrunkenen eine wüste Prügelei aus. Der Arbeiter Meiser aus Friedenshütte wurde dabei derart zerschlagen, daß er sofort dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Sein Zustand ist bedenklich. Die anderen Kampfhähne wurden auf der Polizeiwache untergebracht, wo sie ihren Rausch ausschlafen konnten.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Die Barbarei der Todesstrafe

Hinrichtungen in Agram

Am Mittwoch früh wurden in Agram vier Mitglieder der Prpic-Räuberbande hingerichtet. Die „Vossische Zeitung“ berichtet über diesen grauenhaften Akt:

Schon um 4 Uhr früh war das Gerichtsgebäude von Gendarmerie und berittener Polizei stark bewacht und von einer mehr als tausendköpfigen Menschenmenge umgeben. Es kostete harte Mühe, die Menge abzuwehren, die dem traurigen Schauspiel beiwohnen wollte. Im Laufe der Nacht waren die vier Galgen in Abständen von zwei Metern im Gefängnishof errichtet worden.

Um 6,40 Uhr erschien der schwarzgekleidete Scharfrichter, auf dem Kopf den feierlichen Zylinder, die Hände in weißen Handschuhen. Sein Gehilfe trug in einem Paket vier neue Stricke. Als erster wurde Krnpotic vorgeführt. Es wurde ihm das Todesurteil nochmals verlesen. Auf die Frage nach seinem letzten Wunsch verlangte er, den anwesenden Schwager „Prpic den Kleinen“ zu sprechen. Er küßte diesen zweimal und rief: „Ich gebe zu, daß ich den Tod verdient habe, denn ich habe Schreckliches verübt und bitte um Verzeihung!“ Daraufhin wandte er sich an die Journalisten und bat sie, über seine Hinrichtung schön zu schreiben: „Ich habe mich gegen niemanden zu beklagen, ich bin mit meinem Schicksal zufrieden!“ Als der Befehl erteilt wurde, ihn an den Galgen zu führen, rief er aus: „Zeigen Sie mir meinen Galgen, ich gehe schon selbst hin.“ Nach elf Minuten meldete der Scharfrichter, „daß der Gerechtigkeit Genüge geschehen“ sei.

Brdaric wurde in den Hof geführt, ehe noch der Tod des ersten Gehängten eingetreten war. Brdaric mußte noch sieben Minuten warten und unter grauenhafter Stille dem Todeskampf seines Genossen zusehen. Dann fragte ihn der Gerichtspräsident, was seiner letzter Wunsch sei. Er erklärte: „Ich bin das Opfer Prpic des Kleinen.“ Zum sonnigen Himmel aufblickend, sagte er: „Ade, du schöner Tag!“ Er bat noch alle um Verzeihung und wurde dem Henker übergeben. Sein Tod erfolgte nach vierzehn Minuten.

Der dritte Todeskandidat war Vrbanac. Er hatte noch gestern abend Wahnsinn simuliert, heute war er ruhig gefaßt. Er trällerte ein Zigeunerlied, schritt selbst auf den Galgen zu, und neben seine beiden toten Genossen stehend, erklärte er: „Macht nur rasch! Es hat keinen Sinn, so lange zu zögern.“ Der Gehilfe des Scharfrichters benahm sich bei der Hinrichtung Vrbanac so ungeschickt, daß er den Körper dreimal heben mußte, ehe ihm der Scharfrichter die Schlinge um den Hals legen konnte. Vrbanac rief ihm zu: „Du Jammerpepi, deine Hände sind ja erfroren, laß mich, daß ich dich henke, dann wird es wohl rascher gehen!“ Weitere Worte erstarben im Todeskampf, der zwölf Minuten dauerte.

Zuletzt kam der Räuberhauptmann Prpic der Kleine an die Reihe, der sich ganz still verhielt. Seine letzten Worte waren: „Ich bin das Opfer meines Oheims, Prpic „des Großen“. Auf die Frage des Präsidenten: „Haben Sie noch etwas zu sagen?“ erklärte er: „Nein, ich weiß, jetzt ist keine Zeit zum Sprechen, ich hätte dies früher tun sollen. Lebt wohl, ich bitte alle um Verzeihung.“ Nach 12 Minuten konnte der Arzt seinen Tod feststellen.

Um 9,20 Uhr wurden die Leichen von den Galgen abgenommen und in das anatomische Institut überführt.

Prinz Karneval am Mittelmeer

San Remo und Mentone, Monte Carlo und Beaulieu, Nizza, Juan-les-Pins und Cannes. Sie erinnern in des neuen Jahres ersten Wochen an die sieben griechischen Städte, die sich um die Ehre stritten, der Geburtsort Homers zu sein! Mit mondänen Festen und glanzvollen Veranstaltungen machen sie sich dann die Palme streitig, die der seit Jahrhunderten vom Kreise der Fröhlichen anerkannte Fürst mit dem Narrenszepter in die Hand seiner Favoritin legt. Ein friedlicher und dennoch kostspieliger und heißer Kampf, von dessen klingendem Ausgang die Prosperität der privilegierten Küste mehr oder weniger abhängig ist!

Schon mit dem Dreikönigstage hebt es an. Die Remagi erscheinen auf den Litfaßsäulen, deren Rolle hier von jeder zugänglichen Häuserwand übernommen werden kann, und die Schönsten unter den Schönen bieten den zahlungskräftigen Fremden mit liebenswürdigstem Lächeln in Kasinos und Hotels den Chateau des Rois!

In den Spielsälen drängten sie sich. Bei Bac und Roulette, Trente et Quarante und Chemin de fer schnellen die Sätze in die Höhe, denn die Welt, in der man sich langweilt, ist nun vollzählig da. Berlin und Paris, Wien und London, Neuyork und San Franzisko, Madrid und Buenos haben ihre Creme de Creme an den Felsen von Monaco gespült... das Fest hebt an.

Mutter Sonne, die des Anfangs ab und zu noch ein wenig griesgrämig war, besinnt sich plötzlich auf ihre Pflichten. Schon schwebt ja der Frühling auf unsichtbaren Flügeln durch die flirrende Luft.

Die Orangen reifen, die Mimosen blühen, das Veilchen schlägt das blaue Auge auf, und die Nelke erglüht. Schwere Rosen neigen das duftende Haupt. Der Mandelblüte fette Knospe springt.

Die Dattelpalmen verneigen sich, feierlich, zeremoniell, in langen, grünen Fräcken, wenn der Wind von See kommend über ihre Wedel zieht. Dann ist die Einzugsstunde für Prinz Karneval, der hierzulande fast identisch mit Prinz Lenz ist, wieder da!

Was eine schier verschwenderische Natur zu tun noch übrig ließ, ergänzt mit vollendetem Raffinement des Menschen Kunst. Die des Koches und des Kellermeisters, des Schneiders und Friseurs, der Modistin und der Manikure, des Gärtners und des Konditors. Fahnenmaste und Tribünen werden allerorts errichtet, soll doch der lange Weg von San Remo bis Cannes in der Hochsaison eine einzige Triumphstraße sein.

John Henry Mackay, der deutsche Dichter mit dem englischen Namen, ersann in seinen besten Jahren die Strophe, die hier im Glanze der Sonne in diesen Wochen des Vorfrühlings und der Fastnacht unsichtbar als Willkommgruß über jeder Haustür steht:

„Dies ist, o Wanderer, die Riviera,
Hier breite die Arme nach links und nach rechts,
Du siehst von Nizza bis Bordighera
Das Paradies des Menschengeschlechts!“

Mittelpunkt ist und bleibt Nizza, die Groß- und Luxusstadt mit dem ewigen Frühling am kobaltfarbenen Meer, das Paris des Südens, die Circe, die, von Jahr zu Jahr wachsend, mehr und mehr der Tausende aus allen Ländern beider Hemisphären in ihre Netze verstrickt.

Seine Avenue de la Victoire ist nun einmal die idealste Einzugsstraße für Lenz und Karneval auf der ganzen Welt. Sind ihre hohen Platanen freilich im Februar auch noch ihres Blätterschmuckes beraubt, Palmen und Mimosen, Pfefferbäume und Magnolien winken ihr aus der Ferne in bunter Fülle, und durch die Straßen der Unvergleichlichen zieht schier atembenehmend der Edelakazie berauschender Duft. Konfetti und Papierschlangen senken sich auf die kahlen Aeste der Bäume hernieder, und von den Balkons der Häuser regnet es Blüten allüberall. Das Wort des Faust aus dem Osterspaziergang wird hier Lügen gestraft. Denn nicht fehlt es an Blumen im Revier, und dazu hat es geputzte Menschen die Hülle und Fülle.

Die sind auf den Beinen schon in früher Morgenstunde und ganz gegen des Nizzarden Gewohnheit, wenn Prinz Lenz in Gestalt des Karnevals seinen Einzug hält. Will man doch sehen und gesehen sein! Und wer zerpflückte solchen Augenschmaus in solcher Sonne in nackte Sätze und Worte? Wer zählte trocknen Tones all' die Wunder auf, die sich hier entfalten? Er wäre ein Pedant sondergleichen; was da kommt und verschwindet, ist wie ein schöner Traum! Eine Fata Morgana!

Verse klingen der Scheidenden nach, eine Volksweise in des Südens sonorem Argot, die sich in keine andere Sprache übersetzen läßt. Von ihr widerhallt die ganze Stadt, die Küste und das Meer summen sie leise mit, sobald sich die Nacht von tausend bunten Lämpchen durchglüht über die Felsen senkte und der Dancing seine Tore weit geöffnet hat.

Edward Stilgebauer.

Pleß und Umgebung

Wer ist der Tote? Auf der Halde der Bradegrube in Ober-Lazisk wurde die halbverkohlte Leiche eines Mannes im Alter von 30—40 Jahren aufgefunden. Da keinerlei Dokumente sich bei ihr befinden, konnten die Personalien nicht festgestellt werden.

Langfinger an der Arbeit. Beim Einsteigen in den Zug auf dem Plesser Bahnhofe wurde der Frau Helene Damis das Handtäschchen mit 680 Zloty und 10 Rentenmark gestohlen. Der Spitzbube, nahm man an, mußte sich noch im Zuge befinden und so wurde während der Fahrt von mehreren Polizeibeamten eine gründliche Revision vorgenommen, die auch von Erfolg gekrönt war. Festgenommen wurde eine Frau Kucharski, welcher das gestohlene Geld abgenommen werden konnte.

Lublinitz und Umgebung

Was sie davon schon haben. Die beiden Schwestern Anna und Julie Dziemba aus Brzezina meldeten dem Polizeiposten in Herby, daß sie während der Fahrt von Kempen nach Herby bestohlen worden sind und zwar um 48 Zl. und persönliche Ausweispapiere. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Diebstahl fingiert war. Gegen beide wird ein Strafverfahren eingeleitet. — Fingierte Einbrüche, Diebstähle und sogar Ueberfälle sind bei uns an der Tagesordnung, wie aus dem Kattowitzer Polizeibericht zu ersehen ist. Doch in fast allen Fällen gelingt es die Anzeigenden zu überführen, die dann mit einer exemplarischen Bestrafung zu rechnen haben.

Teschen und Umgebung

Das begehrte Amonit. In das Magazin der Steinbruchfirma „Clossona“ in Ustron wurde dieser Tage ein Einbruch verübt und sonst nichts gestohlen als 2 Kilogramm Amonit, was einen Wert von 8 Zloty darstellt. Die Spitzbuben konnten bald ermittelt werden. Es sind Arbeiter einer Konkurrenzfirma, welche mehrmals bei dem Geschäftsführer der bestohl. Firma Amonit ausborgen wollten, was aber abgelehnt wurde. Und da die Arbeiter Amonit notwendig brauchten, so stahlen sie ihn. Was für sonderbare Zustände müssen schon in den Steinbrüchen herrschen, wenn die Arbeiter zum Stehlen des Schießmaterials gezwungen sind. Hier einmal nach dem Rechten zu sehen, wäre zweifellos eine schöne Aufgabe der Arbeitsinspektion.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Betrugsverfahren gegen Beuthener Apotheken.) Seit längerer Zeit wurde von der Oberschlesischen Knappschaft die Beobachtung gemacht, daß einige Apotheken auf Wunsch der Patienten auf die ausgestellten Rezepte andere Medikamente und Waren verabfolgen und damit die Knappschaft schädigen. Nachforschungen und Proben haben die Vermutung bestätigt. So ist es vorgekommen, daß in einem Falle dem „Kranken“ anstatt des Medikamentes etwas anderes Trinkbares, dazu etwas Seife ausgehändigt worden ist. In einem anderen Falle wurden auf das Rezept dem Patienten 60 Pfennig zurückgezahlt. Aehnlich verhalten sich die Vorgänge in anderen Apotheken in Beuthen-Stadt und -Land. Die Knappschaft, die sich durch dieses Verfahren geschädigt sieht, hat gegen die Apotheken Anzeige erstattet. Die Ermittlungen sind darüber eingehend im Gange. Es steht außer Zweifel, daß diese unkorrekten Vorgänge für manche Apotheken recht unangenehme Folgen haben können.

Der Aufschrei

Von Inge Stramm.

Es gibt Tage, da es des Morgens nicht hell werden will. Die Straßen sind grau und schmutzig, und in den Bureaus brennt das Licht bis gegen Mittag... Man ist auch genau so müde, als wenn es schon Abend wäre...

Fräulein Lotte Müller sah von ihrer Schreibmaschine auf. Sie fröstelte... Immer zog es etwas am Fenster, an dem sie saß, und doch war es der angenehmste Platz in dem Bureau... Man konnte in die Fenster der Hinterhauswohnungen sehen... im Sommer standen manchmal Blumentöpfe auf den Fensterbrettern, ein Kinderköpfchen tauchte irgendwo dahinter auf und lächelte... Händchen streckten sie aus... ein Stückchen Himmel sah man auch über den Mauern, manchmal war er blau und strahlend... verheißungsvoll.

Alles war Erlebnis im Einerlei der täglichen Arbeit.

Fräulein Müller seufzte...

„Bitte, schreiben Sie, Fräulein!" klang die Stimme des Chefs neben ihr: „In Erledigung Ihres Auftrages vom..."

Wie gejagt eilten die Mädchenfinger über die Maschine.

Das Telephon klingte. Das Mädchen nahm den Hörer ab und reichte ihn gleich darauf dem Chef:

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Herr Heymann!"

„Stellen Sie die Verbindung um nach meinem Privatkontor!" sagte der Mann gelassen, war aber schon an der Tür... hinter ihm tauchte das Gesicht des Laufjungen auf in breitem Grinsen...

Man müßte den Bengel ohrfeigen, dachte das Mädchen und beneidete ihn doch im Augenblick um sein Lachenkönnen...

Am Nachmittag sagte der Chef:

„Sie können heute eine Stunde früher gehen, Fräulein Müller, ich muß zu einer Besprechung fort!"

Freute sich das Mädchen darüber?... Sie dachte nur: Es ist gut, da hast du mal Zeit, den seidenen Jumper zu waschen, der am Sonntag Kaffeeflecke bekommen hat... und Strümpfe sind auch soviel zum Stopfen da, seitdem Mutter abends bei dem Lampenlicht so schlecht sehen kann...

Und doch ging sie viel langsammer als sonst auf dem Heimweg, ein kleiner Funke brannte seltsam in ihr: Du hast ja noch Zeit... Mutter wartet ja noch nicht mit dem Essen...

In der Königstraße blieb sie sogar vor dem Schaufenster eines Bilderhändlers stehen, ganz versunken in eine köstliche Winterlandschaft... Das gibt es also, dachte sie, solche Reinheit des Schnees, solchen Märchenwald, solche Berge... wo gibt es das?... Wann?... Für wen?... Fremd und gefährlich stieg es plötzlich in ihr auf... Wie Erwachen war das: Es ist ja alles nicht nur Traum und Sehnsucht einer anderen Welt... es ist immer neben dir... jeden Tag... jede Stunde...

Sie schaute auf: Sah Menschen, Autos... Koffer darauf getürmt, Schneeschuhe... Rodelschlitten...

Irgendwo schmiegen sich Dörfer in Täler, stürzt Wasser von Felsen... die Eisenbahn hastet vorbei... ein Hund bellt... Hüttenrauch über Dächern und eine Abendglocke läutet...

Du aber sitzt an deiner Maschine.

Schluchzen brannte dem Mädchen im Halse... sie lief wie gejagt ziellos durch Straßen, die sie kaum erkannte.., fliehen.. nur fliehen vor den hohen, lastenden Häusern, die den Himmel verdunkelten vor aller Mühsal, die um sie war... warum?...

Ein Auto fuhr hart an ihr vorbei, hell erleuchtet... Eine fremde Frau im Pelzmantel saß darin, neigte sich zu dem Manne an ihrer Seite und lachte... Das Mädchen streckte die Hände aus und starrte dem Auto nach... Haß war in ihr und doch Sehnen: So sein wie du!... Und dieser Gedanke überflutete alles andere.

Etwas riß hart an ihrer Schulter, sie taumelte jäh zurück... eine Bremse knirschte... ein Fluch... Menschen starrten sie an, eine ihr bekannte Stimme erweckte sie:

„Na... na... Fräulein Müller, was machen Sie für Dummheiten, laufen direkt in ein Auto hinein, wenn ich Sie nicht zurückgerissen hätte...!"

Das Mädchen starrte den Sprecher an und erkannte Hans Heymann, ihren Chef.

„Da denke ich, Sie sitzen mit ihrem Schatz irgendwo in einem Cafee und freuen sich ihrer Freiheit, statt dessen laufen Sie einsam, wie geistesabwesend hier durch die Straßen... Na... trösten wir uns gemeinsam," setzte der Mann hinzu. „Ich habe eben meine Frau zum Bahnhof gebracht, natürlich zum Wintersport nach Schierke... Die Frauen wollen sich immer amüsieren... da muß man sich eben als Mann auch schadlos halten... Trinken wir erst einmal zusammen eine Tasse Kaffee auf ihren Schreck!"

Lotte Müller hatte von den ganzen Worten nur „Freiheit" verstanden und „Schatz" und dachte: Was hat das mit dir zu tun? und mußte plötzlich doch an den letzten Sonntag denken...

Da war sie mit Willi durch den Tiergarten gelaufen... Sie kannten sich ja schon so lange, der Willi und die Lotte... Er hatte große, derbe Hände, aber ein gutes Gesicht, und letzten Sonntag hatte er so stark und hoffnungsfroh von seiner Zukunft gesprochen, und etwas von Lotte war auch darin vorgekommen... und eigentlich waren sie doch sehr glücklich gewesen zusammen...

Jetzt saß sie in einem Cafee diesem fremden Mann gegenüber, der ihr Chef war und der auf einmal ganz anders als sonst zu ihr sprach...

Er rückte seinen Stuhl etwas näher zu ihr, und seine Worte wurden wärmer: „Haben Sie eigentlich schon ihren Urlaub gehabt, Fräulein Müller... Sie sehen sehr abgespannt aus... Sie sollten mal auch ein bißchen hinaus in Schneeluft und Winterfrische!"

Jetzt lächelte Lotte Müller wirklich...

Der Kellner brachte zwei Glas Portwein.

„Prosit," sagte der Mann, hob sein Glas und sah dem Mädchen tief in die Augen. „Trinken wir mal auf solche kleine Winterreise... auf..." Die letzten Worte waren nur ein Flüstern...

Da stand das Mädchen jäh von ihrem Stuhle auf, sie hielt das Glas in der erhobenen Hand und starrte den Mann an... was sprach er denn?...

„...trinken wir auf solche kleine Winterreise..." und sie setzte in Gedanken mechanisch hinzu:... trinken wir auf den Pelzmantel... auf das Auto... Vor ihren Augen tanzten Flammen... Jetzt ist der Augenblick da... Mädchen... jetzt greife zu... jetzt...

Aber wie dunkle Glocken tönte es in der Tiefe: Ist das denn das Glück?...

Sie sah die Frau dieses Mannes im D-Zug ins Polster geschmiegt... aber war sie denn glücklich?... Konnte sie es denn sein, da ihr Mann hier saß, einem fremden Mädchen gegenüber, und solche Worte sprach?...

„Nein," sagte sie, „nein" und dachte plötzlich hilfesuchend und warm überflutet: Willi... lieber, guter Junge!...

„Nein!" sagte sie noch einmal ganz laut und wollte ihr Glas niedersetzen... Da stieß eine Dame, die an ihrem Tisch vorbeiging, an ihren Arm, so daß sie den Wein verschüttete auf das weiße Tischtuch... Entsetzt stammelte sie Worte der Entschuldigung...

Sie kann doch gar nichts dafür... dachte der Mann und sah der eleganten Frau nach, die rasch verschwand und von irgend woher kam ihm der Gedanke: Warum bitten immer die Menschen um Entschuldigung, denen das Leben am meisten schuldig geblieben ist?

Noch einmal sah er das Mädchen an... ein wenig wärmer noch, aber doch ein wenig verständnislos...

„Ich muß gehen," stammelte das Mädchen verwirrt, „meine Mutter wartet mit dem Essen auf mich." Sie knöpfte sich schon ihren Mantel zu.

„Vielen Dank noch, Herr Heymann, aber entschuldigen Sie... leben Sie wohl!"

Er streckte ihr die Hand hin und wußte nichts zu sagen...

Das Mädchen ergriff die Hand flüchtig und ging wie fliehend, und dennoch war ihr seltsam leicht ums Herz...



Der Schutz der deutschen Interessen in den afghanischen Wirren

liegt in den Händen des Gesandten Dr. Feigel (links), der kürzlich erkrankte. Zu seiner Unterstützung ist der deutsche Generalkonsul für Indien, Freiherr von Plessen (rechts), von Kalkutta nach Kabul geflogen, um den Abtransport der Deutschen aus der im Mittelpunkt des Bürgerkrieges liegenden Hauptstadt zu überwachen.

Amanullahs Thronbesteigung

Die nachfolgende, gerade in diesen Tagen wieder besonders aktuelle Schilderung entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus in Leipzig dem Buche „Im gottgegebenen Afghanistan" von Emil Rybitschka.

In der Nacht vom 20. zum 21. (Februar 1919) wurde der Emir Habibullah Chan in der Nähe seines Winterquartiers Dschelalabad ermordet. Wenn man von den wilden Gerüchten und Schilderungen über den Tod des Emirs abzog, was auf phantastische Erregung zurückzuführen, und was zur Stimmungsmache klug in Umlauf gesetzt war, so blieben nicht allzuviel einigermaßen feststehende Einzelheiten übrig. Der Emir hatte sich in Laghman bei Dschelalabad, wo er auf einem Jagdausflug weilte, nach seiner Gewohnheit ziemlich früh zu Bett begeben. Da entstand in den ersten Morgenstunden, wo bekanntlich der Mensch nicht nur am tiefsten schläft, sondern auch die Wachen am leichtesten der natürlichen Verlockung des Schlafes folgen, ein kurzer Auflauf. Kaum gab es einen Wortwechsel, kaum konnte der Herrscher zur Besinnung gekommen sein, da krachten auch schon die tödlichen Schüsse. Als die Posten aufgeschreckt an Ort und Stelle erschienen, war bereits der Kriegsminister Nadir Chan zur Stelle, überzeugte sich kurz von dem Geschehenen und schritt sofort gegen die Wache ein. Heftige Prügel setzte es nach allen Seiten. In der Erregung und dem Getümmel dachte niemand daran, als erster die Verfolgung der Mörder aufzunehmen. Sofort wandte sich auch Nadir Chan an den diensttuenden Kommandanten des Militärwaffendepots in Dschelalabad und verlangte ihm die Schlüssel ab, ein Umstand, der später stark dazu beitrug, Verdacht gegen ihn zu erregen.

Die Ereignisse überstürzten sich nun. Schon am Morgen des nächsten Tages hatte der Bruder des Verstorbenen, Nasrullah Chan, in Dschelalabad das Kommando über die Truppen in die Hand genommen und sich zum Emir ausrufen lassen, und zwar unter Uebergehung des eigentlichen Kronprinzen. Nichts lag natürlich näher, als ihn nunmehr des Mordes an seinem Bruder zu zeihen. Die völlige Verwirrung der Lage kennzeichnete aber der Umstand, daß auch gegen den Bruder des Kriegsministers der Vorwurf erhoben wurde, den Emir aus persönlicher Rache getötet zu haben. Habibullah sollte den Wunsch gehabt haben, dessen junge Frau seinem Harem zuzuführen. Wie die Verhältnisse auch immer gelegen haben mögen, zunächst wurde in Ketten gelegt, auf wen nur der geringste Verdacht fiel, u. a. sämtliche Serdare, so die beiden Brüder Jakob und Jussuf Chan und ihre sämtlichen sehr zahlreichen, in hohen Stellungen befindlichen Söhne. Dies geschah auf den Beschluß des Offizierkorps zu Dschelalabad am 27. Februar 1919. Man begründete den Schritt damit, daß den Serdaren der Schutz des Herrschers anvertraut war und sie für seine persönliche Sicherheit verantwortlich gewesen waren, in erster Linie gerade der Kriegsminister Dadir Chan. Diese waren Nachkommen des Emirs Schir Ali Chan, der von seinen Brüdern Afsal und Asim und Afsals Sohn, dem Emir Abdur Raman, dem Vater des Ermordeten, vom Thron gestürzt worden war.

Unterdes war in Kabul ein neuer Thronbewerber auf den Plan getreten. Es war der Prinz Amanullah Chan, der durch einen Motorfahrer aus Dschelalabad Bericht über das dort Vorgefallene erhalten hatte. Zunächst schien er tief betroffen. Dann riß er seinen Degen aus der Scheide und schwur auf die blanke Klinge, ihn nicht einzustecken, ehe sein Vater gerächt sei. Die Ereignisse schienen ihn davon überzeugt zu haben, daß sein Oheim, mit dem er jahrelang persönlich aufs engste befreundet war, und dessen politische Ansichten er weitgehend teilte, zumindest eine gewisse Schuld an der Ermordung trage. In einer öffentlichen Erklärung gab er dem Volk von der Ermordung seines Vaters Kenntnis, schwor, sie auf jeden Fall rächen zu wollen, und weigerte dem Oheim seine Anerkennung als Emir.

Das Rätselraten über den geheimnisvollen Tod Habibullahs hörte auf. Es trat zurück hinter der ungeheuren Spannung, mit der man den Kampf der beiden Thronbewerber verfolgte. Wie die Dinge auch immer ausgehen mochten, ein jeder fühlt sich von den Ereignissen betroffen: die Anhänger Habibullahs, weil sie seiner schützenden Hand entraten mußten, die Freunde Amanullahs, weil es nun hieß, sich zu ihm zu bekennen, und die Gefolgsleute Nasrullahs, weil sie auf einen Kampf mit einem nicht zu verachtenden Gegner gefaßt sein mußten.

Die Parteien standen sich zunächst gleich stark gegenüber. Nasrullah stützte sich auf die hohe Geistlichkeit, die Grenzstämme und einen Teil des Landvolkes. Amanullah Chan hingegen durfte auf das dem volkstümlichen Prinzen anhängende Stadtvolk Kabuls zählen, und zwar vornehmlich die fortschrittlich gesinnten Elemente, darunter die Gebildeten Afghanistans, und den Anhang der Familie seiner Mutter, der berühmten Ulya Hasret. Nasrullah hatte den Vorzug, daß er mit den Grenzstämmen und dem Landvolk über die größere Kampfkraft der militärisch tüchtigsten Elemente verfügte. Zudem standen im Winterquartier in Dschelalabad 20 000 Mann, auf die er unmittelbaren Einfluß ausüben konnte. Amanullah besaß den Vorteil, daß sich die Stadtbevölkerung schneller sammeln und ausrüsten ließ. Er konnte damit ohne Schwierigkeiten den Rahmen der 5000 Mann starken neun Bataillone in Kabul auffüllen. Ferner sprach für ihn ein Umstand, der ja für die Kriegführung mit der wichtigste ist: er war in Kabul im Besitz des Staatsschatzes. Dies gab ihm die Möglichkeit, bei den nun beiderseits einsetzenden Angeboten an die Truppen diese zu ersteigern. Die Soldatenlöhnungen stiegen innerhalb weniger Tage von 12 auf 20 Rupien.

Der Prinz Amanullah mit der Staatskasse blieb, wie vorauszusehen, bei dem Wettstreit Sieger. Die in Kabul anwesenden Prinzen und Höflinge leisteten dem jungen Emir den Treueid. In die Provinz und ebenso an die Grenzstämme erließ Amanullah eine feierliche Erklärung, worin er die Thronbesteigung ankündigte, sich als Rächer seines Vaters bezeichnete und vor Nasrullah warnte.

Diamanten, Diamanten!

Kurz vor Neujahr tobte auf den Diamantenfeldern Afrikas in der Alexanderbucht, an der Mündung des Oranjeflusses, eine regelrechte Schlacht. Tausende von Abenteurern und Schmugglern aus aller Herren Länder, unter ihnen auch Farmer, die ihre Ländereien im Stich gelassen hatten, und Arbeiter aus den Fabriken waren hier zusammengeströmt, herangelockt von den Diamantenfeldern. Die englische Regierung ließ sie jedoch nicht heran. So lagen die Menschen hier wochenlang, bestahlen und mordeten einander, litten Not und Hunger, ohne Hoffnung, von den Reichtümern der Diamantenfelder etwas abzubekommen. Dann wurden sie rebellisch, zerstörten die Hindernisse um die Felder, rannten die Polizei nieder und ergriffen von den Diamantenfeldern Besitz. In leidenschaftlicher Arbeit suchten sie Diamanten, um noch vor Eintreffen des Militärs mit ihrer Beute zu verschwinden. Infanterie und Artillerie stellten die „Ordnung" wieder her. Interessant ist die Geschichte dieser Diamantenfelder. Die Farmer, die in der Gegend lebten, hatten ebensowenig Ahnung von den Reichtümern unter ihren Füßen, wie die einheimischen Hottentotten. Ganz zufällig stieß im Jahre 1920 der Engländer Cornel auf die glänzenden Steine im Sande. Er nahm einige Dutzend davon zum Andenken nach England mit. Erst hier erfuhr er, daß es sich um Diamanten handele. Bald darauf starb er und nahm sein Geheimnis mit ins Grab. Einige Jahre später kam der Biologe Professor Marenski in die Gegend. Auch er fand Diamanten. Er machte von seiner Entdeckung der englischen Regierung Mitteilung, und diese gestattete ihm, ein Privatunternehmen zur Ausbeutung der Felder zu gründen. Den Arbeitern, etwa 70 an der Zahl, war strengste Schweigepflicht auferlegt. In drei Monaten wurden Diamanten im Werte von 15 Millionen Mark abgeliefert. Vom September bis Dezember 1928 betrug die Ausbeute 120 Millionen Mark. Nur der Ministerpräsident, der Minister der Minen und der Finanzminister kannten das Geheimnis dieser Diamantenfelder. Man fürchtete, daß Tausende von Menschen dahinströmen würden, sobald es bekannt würde. Als aber ein Abgeordneter im Parlament Erklärungen über einen im Etat angegebenen Betrag von 50 000 Mark forderte, war der Finanzminister gezwungen, reinen Wein einzuschenken.



Borah amerikanischer Justizminister?

Aus New York wird gemeldet, daß der Posten des Attorney General, also des Justizministers, dem Senator Borah angeboten worden sei, der sich zur Annahme bereit erklärt habe.

Sonnenaufgang in Benares

Seit fünftausend Jahren ist diese Stadt das Herz des Hinduismus. Der Glaube, aus dem Wellengrabe des Ganges in ein besseres Erdendasein zurückzukehren, preßt eine niemals stockende Völkerwanderung von Toten, Sterbenden, und glaubenswütigen Pilgern durch das Wirrsaal der viel zu engen Straßen, wie das vom Fieber gepeitschte Blut wild hämmernd durch die feinsten Adern rast. Mehr als fünfhundert Tempel und wundertätige Heiligtümer sind übereinander stolpernd in das steile Stufenwerk der gedrängten Häusermasse eingestreut; jeder Stamm, jedes winzige Städtchen hat seinen besonderen Protektor, jede Krankheit und jedes Verlangen einen bestimmten Altar, der bekränzt werden muß. So jagen am Morgen, in der kurzen Dämmerung vor Sonnenaufgang, auch an gewöhnlichen Wochentagen ohne jede besondere Prozession, zwei- bis dreimal hunderttausend Pilger von Tempel zu Tempel, von Altarnische zu Altarnische, kreuz und quer durch den gepreßten Raum dieser Kleinstadt, die nach europäischen Begriffen kaum dreißigtausend Seelen zu fassen vermag.

Die Kraft des Gebetes.

Wer zu spät das Ufer erreicht, hat seine Gebete um den besten Teil ihrer Kraft gebracht, den sie aus der ersten Berührung der Sonne mit dem heiligen Strome beziehen! Vorher aber will jeder bei der einschlägigen Gottheit Heilung von seinen Beulen oder Geschwüren, Kindersegen oder Reichtum erfleht haben, und nur selten ist der Pilger so begütert, daß er sein frommes Programm auf zwei Tage verteilen, neben der kostspieligen Bahnfahrt quer durch ganz Indien, auch noch die Kosten für ein Nachtlager aufbringen könnte. — — — So rasen sie von der Andacht zu Füßen des allmächtigen Schiwa, zu dem fratzengeschmückten Heiligtum der grausamen Göttin Durga, um ihren Zorn rasch durch das Schlachten einer Ziege zu besänftigen, vergessen die Blumen für Ganescha nicht, der auf dem weißen, fetten Oberleib eines europäischen Kriegsschiebers einen Elefantenkopf trägt, und für einfache Kränze, die man gläubig um seinen Rüssel schlingt, alle nur erdenklichen Wünsche erfüllt. Im Vorbeieilen trachten sie den heiligen Kühen und Stieren, die mit girlandenumwickelten Hörner durch die Straßen spazieren, ein Büschel Futter aufzudrängen und schwenken nur ungerne gegen den Fluß ab, wenn es ihnen vorher nicht gelungen ist, auch bei den überfütterten Einwohnern des Affentempels einige Körner oder Früchte anzubringen.

In diese Hetzjagd der flatternden, grellen Gewänder, in das Brausen dieser Hast, die alle Gassen durchkeucht, klingt das Rufen der Händler, das verzweifelte Geschrei auseinandergesprengter Pilgerzüge, der heisere Sing-Sang der Holzverkäufer, die auf langen Stangen Körbe mit Kleinholz zum Entzünden der Scheiterhaufen anbieten. Beunruhigt durch die Brandung der sich überbietenden Menschenstimmen, werden auch die Tiere nervös, die Affen entweichen der lästigen Adoration ihrer Anbeter auf die Straße, raufen kreischend um irgendeinen Fund, wecken mit ihrem Geschrei die heiligen Stiere aus ihrem Gleichmut, daß sie ihre vergoldeten Hörner dumpf grollend gegen die Menge richten, die erschrocken flieht, oft gezwungen, unter den Füßen einer bekränzten Kuh durchzuschlüpfen, die quergestellt das enge Gäßchen versperrt.

Der Sterbepalast.

Stiller wird es erst auf den Treppen, die wie Kanäle die Menge in den Ganges hinunterschütten, auf steilen, geborstenen Stufen, die achtzig bis hundert an der Zahl, in dichtgesäten Zwischenräumen die Stadt mit dem Ufer verbinden, wo den Gast aus Europa die Barke von Cooks Office erwartet. Unmittelbar neben dem Bretterstieg, der auch als Landungsbrücke dient, sind zwei Leichen angebunden, eng in weiße Tücher gewickelt, andere schwimmen zwischen hohen Bambusstöcken, die immer zu vier und vier abgesteckt, dicht wie der Mastenwald eines großen Hafens, das Fortgeschwemmtwerden der Toten verhindern. Noch im Wasser liegend müssen die Verstorbenen aus der Umhüllung geschält werden, und kommen dann, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, auf die steinerne Plattform über den Badeständen, auf den bereitgestellten Holzstoß, der über der Leiche zu doppelter Höhe aufgeschichtet wird — vorausgesetzt natürlich, daß die Hinterbliebenen solchen Aufwand bestreiten können. Arme Teufel werden nur auf einige dünne Holzscheite gelegt, oberflächlich ein wenig angeröstet und mit dem verglimmenden Rest in den Fluß gewälzt. Viele hundert Kilometer weit, bis zur Mündung des Ganges, und oft auch im Bengalischen Meerbusen noch, begegnet man solchen halbverkohlten Hinduleichen, trotz der gewiß diensteifrigen Strompolizei, die im Ganges die Krokodile stellen.

Haben einige Ruderschläge das Boot in die Strömung hinausgetrieben, dann steigt am Ufer, aus dem violetten Dunst des Morgennebels, der getürmte Häuserkranz von Benares auf. Zu unterst, auf Bambusstöcken, das schmutzige Brettergewirr der primitiven Betplätze, mächtig überragt von den Unterbauten der Paläste und Pilgerheime, die auf hochgetürmten Bastionen aus ungeheuren Quadersteinen ruhen. Kein Kloster, kein Fürst, kein ernsthafter reicher Hindu, der nicht sein eigenes Absteigequartier hätte an diesem Stückchen Ufer; selbst der Maharadscha von Benares, dessen Schloß nur eine halbe Stunde weit von der Stadt, aber auf dem rechten, unheiligen Ufer steht, hat auf turmhohem Sockel ein zweites, unbewohntes Palais in der Reihe. Würde er drüben, in seinem Heim auf dem rechten Ufer sterben, er müßte im nächsten Leben ein elender, getretener Kuli, oder irgendein Ungeziefer werden, und so beeilt er sich bei jeder geringsten Erkältung, wie der Führer versichert, in sein diesseitiges pied a terre, das man seinen „Sterbe-Palast“ nennen könnte.

Raserei nach Vorschrift.

Endlich beginnt von oben, von den nadelspitzen Minarets der Aurangzeh-Moschee niedergleitend, die Flamme des Sonnenaufgangs ihren Abstieg, über die zahllosen Turmglocken hinunter zu den bauchigen Bischofsmützen aus rotem indischen Sandstein, die gleich Kampanilen ohne Glocke neben jedem Heiligtum stehen. Unterwegs beleckt das Rot die Terassen, rechts und links von jedem Treppenschacht ausladend, und entflammt die zahllosen ockergelben Sonnenschirme wie riesige Pilze überall aufgespannt, wo ein Bramahne sein Gebet verrichtet und seinen Segen erteilt. Fünfundzwanzigtausend Bramahnen haben ihren ständigen Wohnsitz in Benares — fünfundzwanzigtausend leuchtende Sonnenblumen streuen in das verwirrende Durcheinander der nackten braunen Leiber, bunten Gewänder, und grell getünchten Mauern, ihre schreienden Kleckse ein.

Da springt der erste Sonnenstrahl über den Horizont! Die vergoldeten Spitzen der vier Schiwatempel fangen Feuer, tiefer unten schleudern die beiden mächtigen Kuppeln des „Goldenen Tempels“ (dem kein Europäer nahen darf) von einem dankbaren Rajah mit massivem Golde überzogen, schmerzende Pfeile in das geblendete Auge. — — Und auf dieses Zeichen beginnt die Raserei! Als wäre mit einem Schlage ein wilder Rausch mehreren hunderttausend Menschen in die Glieder gefahren, plätschert, spritzt, schüttet, taucht, schreit, verbeugt, krümmt sich jeder einzelne der Badenden. Da sind Männer, die sich das rechte Nasenloch zuhalten, und durch das linke die Luft einziehen, oder umgekehrt. Andere verstopfen Mund und Nase, um ohne Atem zu holen eine möglichst große Anzahl von Gebeten herzusagen. Man sieht Betende, die das Wasser schlagen, als wollten sie es züchtigen, sieht jeden, ob nackter Mann oder in Tücher gehülltes Weib, das ekle, verpestete Wasser bald mit der Hand, bald mit dem Schöpfgefäß sich über die Schultern, über den Kopf, in den weit geöffneten Mund hineinschütten, oder niederkauernd die gelbe Brühe in die Kehle hineinlaufen lassen, während der Nachbar sie gerade in weitem Bogen wieder zurückspeit, um alle versteckten Sünden zwischen den Zähnen hervorzuspülen. Hinter diesem Wahnsinn flammen in rascher Folge die Scheiterhaufen auf; unmittelbar neben einem, der sich gerade duckt, als wollte er den ganzen Strom in sich einschlingen, wird eben eine Leiche ausgewickelt oder ein letztesmal ausgeschwenkt, und keiner tritt einen Schritt zur Seite, läßt sich im geringsten in seiner Andacht stören, wenn hinter ihm die erlöschende Glut zischend ins Wasser gleitet, und eine halbverkohlte Leiche im Vorbeischwimmen seine Beine streift.

Und doch ist auch in diesem Wahnsinn System, vollzieht sich die Raserei, die den Unwissenden wie Tollwut anmutet, nach streng vorgeschriebenen Gesetzen, in einer von Jahrtausenden geheiligten Reihenfolge, unter der gewissenhaftesten Einhaltung jeder Verordnung! Für jeden ist nach Stamm, Kaste und Wohnort eine bestimmte.

Zwei Stunden lang zieht das Boot an diesem Schauspiel vorüber. Immer dicker werden die Rauchfahnen, immer dichter besät ist der Ganges mit den davonschwimmenden braunen Inselchen, die sich langsam auflösen in der Strömung, als wollte auch das Holz keine Gemeinschaft mehr halten mit den entstellten halbverkohlten Leichen. Erschöpft und zerstört von dem tausendfältigen Anblick der Besessenheit, kauert der Europäer in seinem Stuhl, und wenn seine Augen Rast suchen bei der starren Ruhe der hundertjährigen Bastionen, dann entdeckt er, daß auch die nicht Stand halten, breite Sprünge aufweisen, oft schon gefährlich überhängen, oder bis zu einem Drittel ihrer mächtigen Höhe eingesunken sind, unterspült von den sanft plätschernden Wellchen, die hier seit Jahrtausenden ihr zähes Zerstörungswerk betreiben, am Mauerwerk sowohl, als an dem gesunden Menschenverstand, den eine gütige Schöpfung allen Erdenkindern in die Wiege legte. Seit Jahrtausenden suchen bei Benares, weil hier der Strom zum letztenmal gegen Norden, gegen seine Quelle in den heiligen Bergen abbiegt, Millionen angsttoller Opfer ihre Erlösung von den Qualen, die sie sich selbst ersonnen haben, und zappeln hilflos, wie Fliegen im Spinnennetz, in dem Gestrüpp von Regeln, Verboten und Drohungen, das die Habsucht der Bramahnen und die Todesangst aller Kreatur unausrodbar immer dichter züchten.

Andreas Lazko.

Das gemütliche Chikago

Wir sind es nun nachgerade gewöhnt, von Zeit zu Zeit Chikagoer Mördergeschichten aufgetischt zu bekommen. Wir hören von schrecklichen Straßenschlachten, von Mord auf offener Straße, aber wir regen uns darüber nicht mehr auf. Von Chikago kann man nichts anderes mehr erwarten. Das ist die Weltmeinung. Auch die letzten blutigen Zwischenfälle in der „Verbrecherstadt“, die am letzten Donnerstag begannen und jetzt noch nicht völlig beigelegt sind, sind in der Verbrechergeschichte von Chikago keine besondere Attraktion. Es ist immer dasselbe in Chikago. Es ist immer der Alkoholschmuggel. Die Prohibitionspolizei kämpft gegen die Alkoholschmuggler. Und die können das Schmuggeln nicht lassen. Die ganze Prohibition wird durch die Chikagoer Zustände schlagfertig beleuchtet.

In Amerika tobt, heftiger als jeder Außenstehende annimmt, der Prohibitionskrieg. Der Alkoholschmuggel ist das lohnendste Geschäft in Amerika, und die Verbrecherwelt nimmt an diesem Handel einen besonderen Anteil. In Chikago hat dieser Handel besondere Formen angenommen. Wir sind darüber genügend unterrichtet durch Mord, Totschlag, Erpressung, von denen wir immer wieder hören. Wer in Ruhe und Frieden leben will, muß an eine Verbrecherorganisation angeschlossen sein. Hier bezahlt man seine Gelder und wird dann in Ruhe gelassen. Die Polizei ist so gut wie machtlos und sieht sich nach irgendeiner Schlacht zwischen zwei Verbrechervereinen selten nach den Urhebern um. Es lohnt sich kaum. Vor wenigen Jahren, es kann im Jahre 1926 gewesen sein, wurde der Staatsanwalt McSwiggin, der sich durch scharfes Zugreifen in der Unterwelt am Michigan mißliebig gemacht hatte, auf offener Straße umgebracht. Leroy Gilbert, Polizeichef von Chikago-Hights, einer Vorstadt Chikagos, saß — es war Anfang Dezember 1928 — bei seinem Abendbrot, als er durchs Fenster erschossen wurde. Die Täter wurden mit Recht in einer Schmugglerbande gesucht. Diese Schmuggler, in Amerika „Bootlegger“ genannt, haben Chikago als Niederlassung gewählt, hier herrschen sie und organisieren den Handel über den gesamten Kontinent. Die größte Organisation dieser Bootlegger wird von einem Italiener Al Caponi geführt.

Der Kampf zwischen diesen Bünden ist furchtbar. Brotneid, Herrschsucht, Verleumdung, Verrat und Bestechung fallen ganze Familien zum Opfer.

Im letzten Jahr gab es 215 Bandenmorde, 160 Schmuggler wurden von der Polizei erschossen. In Jahren ermordeten Schmuggler nicht weniger als 79 Polizeibeamte, und ebenfalls im Verlauf dieser Jahre standen 12 543 Personen vor dem Richter. Der Alkoholschmuggel ist ein sehr gewinnbringendes Geschäft, denn der frühere Polizeipräsident von Chikago erklärte einmal, daß etwa 50 Prozent der Polizeibeamten am Schmuggel beteiligt seien. Im Jahre 1927 konnte die Polizei einen Schmuggler festnehmen, und auf Grund dieser Verhaftung gelang es, ein Spirituosenlager zu entdecken, hier lag Branntwein im Werte von 20 Millionen Dollar. So geht der Kampf weiter. Die Polizei sieht diesem Treiben machtlos zu, denn sie selber ist viel zu schwach, um jedesmal einzugreifen. Erst wenn irgendeine Bande blutige Rache ausgeübt hat, wird nach den Tätern gesucht. Meist ohne Erfolg, denn die Polizei wagt es [illegible], weil sonst wieder an der Polizei Rache genommen wird.

Prinz Wilhelm von Schweden, der im letzten Jahr Amerika zu Studienzwecken bereiste, gibt auch über Chikago ein recht interessantes Bild. Soviel ist sicher, sagte der Prinz, Prohibition gibt es in Chikago bestimmt nicht. Die Trockenlegung ist eine Schimäre, die nach außen blendet, aber tatsächlich Fäulnis, Verbrechen und Krankheit erzeugt. Wenn man in ein wohlhabendes Haus kommt, gehört es zum guten Ton, daß man einen „Drink“ erhält. Dabei wird ein wenig geprahlt, was die Flasche gekostet hat. So ist es nicht nur in Chikago, sondern in ganz Amerika.“

Man sieht, daß selbst die wohlhabenden Kreise sich gegen das Gesetz stellen und ruhig ihren guten Tropfen im Hause haben, um den Gast zu erfreuen. Die Polizei muß ja auch dann versagen, denn wenn der Schmuggler dauernd Abnehmer für seine Waren findet, wird er wohl schwerlich diesen Beruf aufgeben. Was nützt es da, wenn heute wieder der Herr Polizeichef erklärt, daß er eine große Säuberungsaktion unternehmen wird. Die Herren Verbrecher lachen sich doch ins Fäustchen. Sie werden ihre Ware noch zeitig genug los…

Zum Volkstrauertag 24. März



Ich hatt' einen Kameraden —



„Rund um die Liebe“

heißt ein demnächst erscheinender „Querschnitt“film, der eine Revue der schönsten Liebesszenen in deutschen Filmen der letzten zwanzig Jahre gibt. Unser Ausschnitt zeigt ein chinesisches Liebespaar aus dem Film „Der müde Tod“.

Der Mord des Elefanten-Dompteurs

Das Todesurteil gegen San Dwe. — Der Nebenbuhler-Mörder begnadigt.

Nicht nur in England, in aller Welt hatte seinerzeit die Tat des indischen Dompteurs San Dwe ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Dieser Inder, von Natur aus fatalistisch, ergeben wie alle seine Stammesgenossen, ist zum Mörder geworden, zum Mörder an seinem Landsmann, aus Neid, aus Eifersucht, aus Mißgunst.

Der Londoner Zoologische Garten ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, eines der Wunder der Riesenstadt, und Einheimische und Fremde bestaunen die erregenden Tierdressuren, die dort täglich vorgeführt werden. Man kennt die Tierdresseure in ganz England; man bewundert sie, wie man bei uns große Schauspieler bewundert oder berühmte Artisten, man kennt ihre Namen und man spricht von ihnen, in den Kinderstuben und bei den Gesellschaften. Der populärste dieser Tierwärter war Said Ali, der Inder, der Hüter der Elefanten und ihr eminent geschickter Dompteur.

Seine Elefanten wurden mit unendlicher Liebe gepflegt; Said Ali vermochte es, aus den wildesten dieser Riesentiere zahme Geschöpfe zu machen, die gelungene Kunststücke vorführten, und die eine Attraktion für sich bildeten. Kein Wunder, daß Said Alis Name in ganz England mit Bewunderung genannt wurde, daß man ihn überall dahin rief, wo es sich um die Dressur wilder Elefanten handelte. Fast jedes Jahr mußte Said Ali irgendeine große Reise machen: nach englischen Großstädten und nach den Städten in den englischen Kolonien, wo man seiner Geschicklichkeit und seiner Kunst bedurfte.

Während einer dieser Reisen — Said Ali befand sich in seiner indischen Heimat, wo er Elefanten für England auszusuchen hatte, und wo er längere Zeit festgehalten wurde — passierte es, daß einer der Elefanten des Londoner Zoo plötzlich wild wurde. Said Ali war nicht da, niemand wußte mit dem Riesen fertig zu werden, und man war nahe daran, das Tier zu töten. Da meldete sich San Dwe, ein indischer Dompteur, der bei einem Zirkus in London tätig war; es gelang ihm, das wilde Tier zu bändigen und völlig zu zähmen. Man erkannte die Geschicklichkeit des Inders und man beschloß, ihn neben Said Ali als zweiten Elefantenwärter des Londoner Zoo zu verpflichten.

Das ging gut, solange Said Ali in Indien weilte. Als er indes zurückgekehrt war, begann für San Dwe eine bittere Zeit. Er mußte erkennen, daß er immer nur an zweiter Stelle stehen würde, solange Said Ali neben ihm wirkte. Die Zoobesucher jubelten nur dem alten Freund zu, die Tiere umdrängten den vertrauten Wärter, und San Dwe konnte anfangen, was er wollte, er mußte beiseite stehen und mit den Brosamen vorlieb nehmen, die von Said Alis Popularität für ihn abfielen.

In dieser Zeit wuchs der furchtbare Plan in dem Inder, seinen bevorzugten Nebenbuhler zu töten, da er ihn anders nicht zu verdrängen vermochte. Eines Abends kam ein verstörter Mann auf ein dem Londoner Zoo benachbartes Polizeiamt mit der Meldung, der Elefantenwärter Said Ali sei ermordet worden; er liege erschlagen auf seinem Lager im Elefantenhause des Zoo. Man untersuchte die Angelegenheit, und man stellte einwandfrei fest, daß nur San Dwe der Mörder sein konnte. Der Inder leugnete zunächst standhaft; aber bald brach er zusammen und gab zu, Said Ali ermordet zu haben, aus Eifersucht und Gram darüber, daß er es als Dresseur nie so weit bringen konnte wie sein berühmter Kollege. Mit einer dicken, schweren Eisenstange hatte er seinem schlafenden Opfer den Kopf eingeschlagen und zudem noch das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Das Gericht verurteilte San Dwe zum Tode. Man zweifelte nicht daran, daß das Todesurteil auch vollstreckt werden würde. Die englische Königin hat von dem Recht der Milde Gebrauch gemacht und den Mörder begnadigt. Sie hat die Todesstrafe in eine zwanzigjährige Kerkerstrafe umgewandelt.

Vermischte Nachrichten

Wenn der Hahn auf dem Mist — nicht kräht!

Das Problem des sprechenden Filmes, das seit Jahren zahlreiche Fachleute und Laien beschäftigt, schien in letzter Zeit seiner Lösung nähergekommen zu sein. Nichtsdestoweniger zeigt es im einzelnen mehr Haken und Lücken, als man ahnt. Davon wissen die Filmdarsteller von Hollywood ein Liedlein zu singen. War da neulich Aufnahme eines großen Films. Alles schien glänzend zu klappen, Regisseur und Kurbelmänner strahlten, die Diva entwickelte ihre schmelzendsten Herzenstöne zur Uebertragung auf die Mit- und Nachwelt — da kommt ein Bild, in dem ein Hahn zu krähen hat. Aber der stolzbefiederte Geselle schert sich den Kuckuck um die prachtvollen neuen Errungenschaften des Tonfilms, kraft deren seine Stimme für die Ewigkeit festgehalten werden soll, und kräht und kräht nicht. Kein noch so einladender Misthaufen übt seine Wirkung auf ihn aus, geschweige denn die ungeschickten menschlichen Beeinflussungsversuche. Was tun? Schließlich läßt der verzweifelte Regisseur einen Tierstimmenimitator kommen. Der kräht und kräht und kräht sich schier die Seele aus dem Leibe, aber Meister Gockel scheint in überlegener Weisheit den menschlichen Trug zu durchschauen und hüllt sich nach wie vor in verachtungsvolles Schweigen. Endlich schickt man den Kräher hinaus, auf daß durch seinen persönlichen Anblick die Illusion des Hahnes nicht von vornherein zerstört werde — und nun scheint die Geschichte zu klappen. Bei den ersten von außen kommenden Tönen hebt das Tier den Kopf und lauscht. Alles atmet erleichtert auf, die Kurbelmänner nehmen „Achtungstellung" ein. Da bricht das Krähen draußen plötzlich ab. Was ist geschehen? Die hohe Polizei hat sich eingemischt und den hilfsbereiten Kräher verhaftet, weil sie glaubte, einen Geistesgestörten vor sich zu haben. So geht's, wenn der Hahn krähen soll und nicht will.



„Die ich rief die Geister, werd' ich nun nicht los!"

Trotzki hat an den Reichstagspräsidenten Löbe ein Telegramm gerichtet, in dem er unter Beziehung auf dessen Aeußerung im Reichstage um freies Asyl in Deutschland bittet. — Löbe hat damals auf Zwischenrufe der Kommunisten gesagt: „Vielleicht kommen wir dazu, Herrn Trotzki in Deutschland ein freiheitliches Asyl zu gewähren."



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 11.56: Zeitangabe und Berichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landwirt. 16: Schallplattenkonzert. 17: Musikstunde. 17.25: Briefkasten für Kinder. 17.55: Für Kinder. 19.10: Vorlesung. 20.30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22: Presseberichte und anschließend Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landmann. 15.10: Militärischer Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.55: Für Kinder. 19.10: Radiozeitung. 20: Geschichte der polnischen Musik. 20.30: Operette von Walter Bromme: „Die schönste der Frauen". 22: Berichte und Nachrichten, dann Tanzmusik aus der „Oase".

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 23. Februar. 15,45: Stunde mit Büchern. 16,15: Unterhaltungskonzert. 17,45: Die Filme der Woche. 18,25: Zehn Minuten Esperanto. 18,35: Revolutionierung der Jugend? 19,20: Hans-Bredow-Schule. 19,50: Vier junge Menschen unterhalten sich über die Zeit. 20,15: Orchesterkonzert. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Chropaczow. Montag, den 25. Februar, abends 7 Uhr, findet ein Vortrag des Genossen Dr. Bloch über: „Wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Tier?" im Scheligaschen Lokal statt. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.

Versammlungskalender

Kattowitz. Maschinisten und Heizer. Die Kollegen werden hiermit noch einmal auf die am Freitag, den 22. Februar, abends 7 Uhr, im Zentralhotel stattfindende Mitgliederversammlung aufmerksam gemacht und um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Kattowitz. Transportarbeiterverband. Am Freitag, den 22. Februar, abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Kollegen müssen erscheinen.

Kattowitz. (Freie Turner.) Hierdurch allen Mitgliedern zur Kenntnis, daß am kommenden Sonntag, den 24. 2., 4½ Uhr nachmittags, im Zentralhotel unsere fällige Generalversammlung stattfindet. Jedes Mitglied muß es sich zur Pflicht machen, pünktlich zu erscheinen. Tagesordnung wird daselbst bekannt gegeben. Andere Einladungen ergehen nicht.

Siemianowitz. (D. M.-V.) Sonntag, den 24. Februar, vormittags um 10 Uhr, Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Ortsgruppe Siemianowitz, bei Herrn Gastwirt Pawera, Barbarastraße. Vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht. Referent zur Stelle.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Freitag, den 22. Febr., abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Die „Arbeiterwohlfahrt" ist hierzu eingeladen. Als Referent erscheint Gen. Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder infolge der Wichtigkeit der Tagesordnung erwünscht.

Königshütte. (Maschinisten- u. Heizerverband.) Am Sonnabend, den 23. Februar, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Volkshaus an der ulica 3-go Maja 6 (Vereinszimmer) stattfindenden Monatsversammlung werden alle Mitglieder sowie Freunde und Gönner der Arbeitersportbewegung ergebenst eingeladen. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Nikolai. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstr., statt. Referent: Gen. Kowoll. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen jedes Genossen ist Pflicht.

Nikolai. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 24. Febr., 1 Uhr nachmittags, findet die fällige Monatsversammlung des Bergbau-Industrieverbandes (früher Bergarbeiterverband) im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstr., statt. Referent: Kollege Ritzmann.